Band 921 • DM 2,20

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Totengrinsen



Band 921 • DM 2,20

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 15
Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275






Totengrinsen

John Sinclair Nr. 921

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 27.02.1996

Titelbild von Jean Yves Kervévan

Sinclair Crew

Totengrinsen

»Sie sind doch Detektivin, Miß Collins?«

»Stimmt!«

»Auch für unmögliche Fälle, wie ich hörte...«

»So schlimm ist es nicht. Die Leute übertreiben immer.«

»Gut - ich habe einen solchen Fall.«

»Ich höre!«

»Es geht um einen Toten. Genauer gesagt, um eine grinsende Leiche...«

Alles war vorbei, nur noch Erinnerung, aber die lief immer wieder mit der Präzision eines Uhrwerks vor Tim Books geistigem Auge ab.

Die Bremslichter des schleudernden Trucks, die Schreie der Mitfahrer, das wilde, verzweifelte Hupen, in das sich das Wimmern der Reifen mischte, dazu die Hoffnung, es letztendlich doch noch zu schaffen.

Tim Book hatte es nicht geschafft. Er war seitlich in den quergestellten Truck hineingefahren, und es war zum großen Chaos gekommen. Die Welt war für Tim untergegangen. Ein Inferno aus Geräuschen, vermischt mit Kräften, denen er nichts entgegensetzen konnte, und dann war diese verdammte Schwärze über ihn gefallen, die alles gelöscht hatte - oder fast alles.

Er hörte die Stimme. Eine andere sprach ebenfalls. Hektisch, zungenschlagend.

»Da ist nichts mehr zu machen.«

»Wir müssen es trotzdem versuchen.«

»Er wird sterben.«

»Aber er ist noch nicht tot.«

»Weiß ich nicht genau. Wir müssen ihn in den Wagen schaffen. Dort können wir die Herzgeräte einsetzen.«

»Aber Vorsicht!«

»Bin kein Anfänger. Scheiß Unfall! Das wird noch verflucht viel Ärger geben.«

Tim Book hörte die Männer reden. Sie mußten dicht neben ihm stehen, aber ihm kamen sie vor, als wären sie Lichtjahre entfernt.

»Du wirst verdammte Schmerzen haben, Junge«, sagte der eine wieder. »Dein Pech…«

Schmerzen? Wieso soll ich denn Schmerzen haben? Ich bin okay, ich fühle mich einfach gut. Ich kann doch alles sehen. Ich schwebe hier oben und schaue auf die anderen nieder.

Schweben?

Er sah sich. Er sah sich tatsächlich auf der Trage liegen. Fast heiter und gelassen nahm er den Anblick des eigenen Körpers zur Kenntnis. Die Trümmer, die Schreie der Menschen, die ineinanderverkeilten Autos, das sah er zwar auch, aber es interessierte ihn nicht, ebensowenig wie die dunklen Blutlachen auf der Fahrbahn. Er nahm dieses Bild hin, und er sah auch die Hektik der Polizisten und Feuerwehrmänner.

Sie bauten Sperren auf. Die Autobahn war in beide Fahrtrichtungen gesperrt worden, denn der quergestellte Truck hatte eine Leitplanke durchbrochen.

Er sah aus wie ein Ungeheuer, das sich nicht entscheiden konnte, ob es nun umkippen sollte oder nicht.

Und ich bin glücklich. Ich bin einfach glücklich. Tim Bock lächelte.

Zumindest nahm er das an. Er fühlte sich einfach besser, toll, so toll, wie er sich noch nie gefühlt hatte. Alles war so einfach und so herrlich leicht. Dieses wunderbare Schweben, das alle Sorgen hinweggefegt hatte. Dieser neue, ihm völlig unbekannte Zustand und auch das Gefühl von Glück, das ihn durchrieselte. Nie zuvor hatte sich Tim besser gefühlt. Es war ihm gelungen, den neuen Weg einzuschlagen, und er wiederum führte in eine ganz andere Richtung, in der es eigentlich nur Freude geben konnte.

Was waren schon die Sorgen des Lebens? Die hatte er längst hinter sich gelassen.

Und der da unten bin ich!

Es war kaum zu fassen, daß er sie betrachten konnte. Er sah sogar in den Transporter hinein. Er hörte nichts mehr, aber die flackernden Lichter auf den Dächern nahm er trotzdem wahr. Zwar nicht so konturenscharf, mehr verschwommen, aber immerhin.

Der Wagen fuhr weg.

Und Tim fuhr mit. Allerdings auf zweierlei Art und Weise. Zum einen lag der Körper im Wagen, zum anderen schwebte er darüber. Tim konnte sich selbst genau erkennen.

Zwei Männer hockten um ihn herum. Sie beschäftigten sich mit ihm. Sie hatten ihm irgendwelche Geräte auf die Brust gedrückt, die in ihren Händen zuckten.

Was wollten sie damit?

Er konnte es nicht sagen.

Immer wieder bemühten sie sich, und Tim hätte ihnen am liebsten gesagt, daß sie aufhören sollten, weil es keinen Sinn hatte, aber sie machten weiter.

Dabei wollte er weg, das aber konnte er nicht. Er mußte in der Nähe seines Körpers bleiben, den er zwar nicht gerade haßte, der ihn jedoch irgendwie abstieß. Tim wußte genau, daß diese Freude vorbei sein würde, wenn er wieder eins mit dem Körper wurde, deshalb wollte er verschwinden und ihn in Ruhe lassen.

Er fühlte sich in seiner Welt wunderbar. Sie war einfach herrlich und so wahnsinnig locker. Es gab hier keine Probleme.

Endlich keinen Ärger mehr! Endlich diese wunderbare Leichtigkeit der anderen Welt spürend, die von nun an seine neue Heimat werden sollte. Da brauchte er den Körper nicht, er lehnte ihn ab.

Aber trotzdem blieb er in seiner Nähe. Tim gefiel das gar nicht. Er war noch immer der Beobachter, der alles sah, selbst aber nicht gesehen wurde.

Niemand konnte ihn beobachten, das fand er gut. Er wollte es auch nicht. Er haßte die Menschen, seine neue Existenz war wie ein Wunder. Zeit war für ihn ebenfalls zu einer relativen Größe geworden, und so wunderte sich Tim nicht, daß er plötzlich woanders lag und

nicht mehr in diesem Wagen.

Kalte Wände umschlossen ihn. Er sah Instrumente, er sah Männer in grünen Kitteln.

Sie kämpften um ihn. Sie wollten ihn wieder zu einem Lebenden machen. Er sollte zurückkehren.

Das Leben würde ihn wieder schlucken, ihn einfach aufsaugen.

Nein, nein, da gehöre ich nicht mehr hin! schrie es in ihm. Laßt mich doch in Ruhe! Sorgt dafür, daß ich endlich mein neues Ziel erreiche.

Es schwebte über ihm.

Oder war es überall?

Tim Book gelang es nicht, dies genau nachzuvollziehen, aber das Licht war einfach wunderbar. Es war so schön, so sanft, und es lockte ihn. Er würde hinkommen, wenn er den Tunnel zuvor durchschritten hatte.

Der baute sich plötzlich vor ihm auf.

Ein langer, wunderbarer Tunnel, ebenfalls beleuchtet. Das Licht, das aus den Wänden drang, schimmerte so wunderbar, so weich und zugleich strahlend, aber es war nichts gegen das gewaltige Strahlen und die immense Lichtfülle am Ende des Tunnels.

Dort wartete die Glückseligkeit auf ihn. Da mußte er hin. Es gab nichts, was ihn davon abhalten konnte. Da war die Ewigkeit und das immerwährende Glück, das nur auf ihn wartete. Einfach nur hineinschweben in die Herrlichkeit des Himmels, die bereit war, ihn aufzunehmen.

Davor lag der Tunnel.

Lang und hell.

Tim mußte ihn nur durchqueren, und es würde leicht sein. Mit seinem Körper wollte er nichts mehr zu tun haben. Nicht mit diesen Verletzungen, auch nicht mit den gräßlichen Schmerzen, die ihn peinigten. Das war alles längst vorbei, lag hinter ihm, und es würde auch nicht mehr zu ihm zurückkehren.

Er brauchte nichts zu tun. Alles wurde ihm abgenommen. Die Kräfte des Tunnels hatten ihn erfaßt.

Das Licht lockte wie ein Magnet das Eisen. Schwebte er hinein? Durchwanderte er den Tunnel?

Tim wußte es nicht. Er wollte es auch nicht wissen, denn das Ziel war wichtiger. Wenn er das erreichte, war alles anders geworden. Dann war er ein Teil der Herrlichkeit.

Der Tunnel nahm ihn auf.

Er war nicht still, denn Tim Book hörte sehr genau die Botschaft, die ihm geschickt wurde.

Eine wunderschöne und herrliche Musik. Klänge, wie er sie noch nie gehört hatte. Die er aber auch nicht akzeptiert hätte, denn freiwillig hätte er sie sich nie angehört. Das hier war anders. Diese Musik paßte

einfach dazu, und er wäre enttäuscht gewesen, wenn er sie nicht gehört hätte.

Wunderschön, von Könnern komponiert, die genau wußte, was seine Seele auf dem Weg in die Ewigkeit brauchte.

Seltsam - plötzlich wußte er Bescheid.

Ja, er befand sich auf dem Weg in die Ewigkeit, und Tim dachte voller Inbrunst daran, wie schön das Sterben doch sein konnte. Wunderbar, einfach herrlich.

Er war froh, gestorben zu sein. Er wollte nur noch hinein in dieses strahlende Licht. Sehr bald würde er den Himmel mit seinen eigenen Händen greifen können, dann würden sich plötzlich die Träume seiner Kindheit erfüllen.

Die Arme hielt er vorgestreckt und schaute sich die Tunnelwände an. Sie steckten voller Kraft, voller positiver Energie, und so ähnlich würde auch die andere Welt sein.

Was scherte ihn da sein Körper? Weiter.

Immer nach vorn!

Dem Ende entgegen, das zugleich für ihn einen neuen Beginn bedeutete.

Auch er würde dieses einmalige Wunder erleben. Er würde ihm die Hand reichen, und das Wunder würde ihn so lange festhalten wie möglich. Viele Dinge trafen zusammen, von denen er bisher nur gehört hatte.

Je weiter er kam, um so heller strahlte ihm das Licht entgegen. Auch von den Seiten rahmte ihn das Licht ein. Alles war so anders geworden, freier, aber nicht ganz frei, denn plötzlich hörte er die Stimme eines ihm fremden Mannes.

»Wir unternehmen noch einen Versuch. Setzen Sie alles ein, Schwester. Ich habe einfach das Gefühl, daß wir es packen können. Wir holen ihn wieder zurück.«

»Ja, Doktor!«

Zurückholen, sie wollen mich zurückholen. Sie wollen nicht mehr, daß ich glücklich bin. Ich soll wieder hinein in mein verdammtes Leben. Aber das will ich nicht.

NEIN, DAS WILL ICH NICHT!

Er hörte die Stimmen nicht mehr. Wunderbar. Endlich wieder allein. Nur noch dem Licht entgegenschweben, wo alles anders war. Hinein in das wunderbare Reich, wo die sphärischen Melodien lockten.

Er liebte sie.

Er war erlöst.

Der Tunnel gab ihm Kraft. Sein Licht begleitete ihn bis in die Endgültigkeit und…

Es war wie das Kreischen einer Säge.

Hoch, schrill, wütend und atonal. Dann verstummte die Musik. Statt

dessen hörte er dieses verdammte Geschrei, das seine Trommelfelle brutal traktierte. Ob er in diesem Zustand Trommelfelle hatte, darüber dachte er nicht nach, aber seine Gedanken hingen noch sehr mit dem menschlichen Leben zusammen.

Und sein Denken blieb.

Auch sein Sehen.

Es gab noch nicht die Abstraktion, zu der letztendlich alles hinführen würde.

Er sah.

Und er sah ihn!

Es war grauenhaft!

***

Tim Book wußte nicht, woher die Gestalt so plötzlich in diesem Tunnel erschienen war. Aber er sah sie vor sich - beinahe so dicht, daß er sie mit den Händen hätte greifen können. Das Grauen ergriff von ihm Besitz. Er fühlte wieder wie ein Mensch, und dieses Fühlen schickte einen wahnsinnigen Strom der Angst in ihm hoch.

Angst vor der Gestalt!

Sie schwebte vor ihm im Tunnel. Tim nahm nicht mal wahr, ob sie einen Körper hatte oder ebenso feinstofflich war wie er. Er sah nur das Gesicht.

Welch ein Gesicht!

Es war kaum zu beschreiben, höchstens äußerlich. Es war ein rundes Gesicht, wie es Babys oft haben. Auf dem Kopf wuchs kein einziges Haar.

Es gab keine Brauen, es gab einfach nur diese Augen, die so irre und fürchterlich aussahen, daß man es kaum beschreiben konnte.

Menschliche Augen?

Nein, sicherlich nicht. Kein Mensch konnte so schauen. Es sei denn, in seinem Innern befand sich ein verwirrter Geist, der für diesen Ausdruck sorgte.

Die Äußerlichkeiten des Gesichts traten zurück. Tim ging es einfach nur um das, was es ausstrahlte, aber damit kam er leider nicht zurecht. Er bekam schreckliche Angst. Dieser Ausdruck in den Augen, der so leer war, gleichzeitig aber von einer irren, mörderischen Botschaft zeugte, die darauf schließen ließ, daß es diesem Wesen Spaß bereitete, andere Menschen zu quälen, zu foltern, und brutal zu töten.

Keine Seele.

Nur der Körper, das Gesicht, die Augen!

Sie starrten ihn an. Nichts bewegte sich in ihnen, und diese Bewegungslosigkeit übertrug sich auf das gesamte Gesicht, dessen Mund halb geöffnet und dabei in die Breite gezogen war, so daß ein Teil der hellen Zähne sichtbar wurde.

Tim spürte den zweiten Schock.

Die Augen und der Mund. Beides gehörte zusammen. Die Nase übersah er einfach, denn jetzt konzentrierte er sich einzig und allein auf die Lippen.

Der Mund grinste.

Es war das wissende, das kalte, das grausame Grinsen einer menschverachtenden Person. Möglicherweise auch das kalte Grinsen eines Wahnsinnigen, der gar nicht bemerkte, daß er seinen Mund verzogen hatte. Ein schlimmes Grinsen, in dem schreckliche Versprechen standen, die der andere einlösen würde.

Das Grinsen eines Irren. Verbunden mit dem Blick zweier Augen, wie Tim sie noch nie erlebt hatte.

Wieder kam ihm zu Bewußtsein, daß er wie ein Mensch dachte. Er war noch nicht soweit. Die Fesseln des Körpers hielten ihn weiterhin fest, auch wenn sie sich gelockert hatten.

Die Gestalt - oder war es nur der Kopf? - versperrte ihm den weiteren Weg zum Licht. Wenn er es erreichen wollte, dann mußte er an dieser Gestalt vorbei, und das wiederum würde schwer werden.

Himmel und Hölle!

Lagen sie wirklich so dicht beisammen wie das Licht und der Schatten? Tim dachte seltsamerweise darüber nach, während er seinen Blick nicht von diesem grinsenden Mund lösen konnte und ihm der Verdacht kam, daß eine teuflisch lächelnde Leiche vor ihm schwebte.

Hörte er ein Kichern?

Oder sogar eine Stimme?

Die Augen blickten noch starrer, aber Tim las in ihnen eine Botschaft. Er wußte, daß der andere jeden Augenblick zupacken würde.

Da erwischte ihn der Schmerz!

Schrie er, schrie er nicht?

Plötzlich platzte der Tunnel vor seinen Augen weg. Das Licht verschwand, als wäre es von der Finsternis der Hölle gefressen worden. Er sah auch das Gesicht nicht mehr. Der grausam verzogene Mund und die mörderischen Augen waren nur noch Erinnerung. Der Weg zum Licht lag weit entfernt, dafür hörte er etwas sehr Menschliches.

»Wir haben ihn, Doktor! Schauen Sie auf die Instrumente. Das Herz - es schlägt wieder!«

»Tatsächlich!«

»Wahnsinn!«

»Wunderbar, wir müssen jetzt den Kreislauf stabilisieren, Kate!«

»Mach ich!«

Tim hörte es. Eigentlich hätte er die Augen geschlossen haben müssen, bei ihm aber waren sie weit geöffnet. Das Licht sah er nicht mehr. Eine andere Welt entstand vor seinen Augen, die nicht deutlich

zu erkennen war, weil ihm die Sicht durch seltsame Nebelschleier genommen wurde.

Es war nicht mehr der Tunnel. Es war nicht mehr der Eintritt zum Himmel. Die Kunst der Ärzte hatte ihn zurückgeholt, und er hörte sich selbst atmen.

»Ein Wunder«, sagte die Frau. »Es ist ein Wunder. Das hätte ich nicht gedacht.«

Sei verflucht! Sei verflucht. Ich will nicht. Ich hasse das Leben, und ich hasse die Schmerzen!

Die Welt hatte ihn wieder, sonst hätte er die Schmerzen nicht gespürt, das war Tim klar.

Alles andere lag so fern und war für ihn nur Erinnerung gewesen. Wie auch das Totengrinsen…

***

Jane Collins hatte die Worte ihres Klienten genau verstanden, und sie holte zunächst einmal tief Luft.

Der Mann hieß Gerald Book, und er sah, wie sehr er sein weibliches Gegenüber geschockt hatte.

»Möchten Sie einen Schnaps oder eine Zigarette, Miß Collins?«

»Weder noch. Danke.«

»Gut.«

»Nur einen Moment Ruhe.«

»Die sei Ihnen gewährt, denn ich weiß, daß ich Sie mit dieser Aussage quasi überfallen habe.«

»Das gebe ich gern zu.« Jane atmete aus. Sie war einiges gewohnt, nun aber mußte sie sich zunächst einmal in der Wirklichkeit zurechtfinden was nicht leicht war.

Gerald Book und sie hatten sich in einem dieser neuen Cafés oder Bistros inmitten einer Geschäftspassage getroffen. Sie saßen etwas abseits, aber außerhalb des eigentlichen Lokals, in dem nur gekocht oder die Getränke geholt wurden. Die Gäste konnten draußen an einer halbrunden Theke ihre Plätze finden oder auf Hockern sitzen, die kleine Tische umstanden. Jane und ihr Klient hatten sich für einen Tisch mit zwei Hockern entschieden. Auf der runden Platte standen die Drinks. In Janes Glas befand sich ein Campari Orange, den sie jetzt, während des Nachdenkens noch einmal mit dem bunten Trinkhalm umrührte.

Obwohl in der Passage reger Betrieb herrschte, kam es ihr vor, als wären sie allein. Zumindest Jane hatte es geschafft, die normalen Geräusche außen vor zu lassen. So konnte sie sich mit den eigenen Gedanken beschäftigen.

Gerald Book trank Bier. Er war ein stämmiger Mann. Sein Jackett hatte er abgelegt. Jetzt stand er im kurzärmeligen Streifenhemd vor

der Detektivin, und sein Gesicht war rötlich angelaufen. Ein Zeichen der inneren Aufgeregtheit.

Der Mann war um die Fünfzig, sein Haar lag wie eine graue Perücke auf dem Kopf, und auf der faltigen Stirn hatten sich einige Schweißperlen gebildet.

Er trank sein Glas leer und goß aus der Flasche nach. Als er sie wieder abstellte, hatte sich Jane soweit erholt, daß sie eine Frage stellen konnte.

»Habe ich Sie recht verstanden, als sagten, daß es um eine grinsende Leiche geht?«

»Ja, das haben Sie.« Books graue Augen musterten die Detektivin.

»Kennen Sie diese Leiche?«

»Nein, ich nicht, aber mein Sohn.«

»Bitte?«

»Tim, mein Sohn, hat sie gesehen, als er tot war. So muß ich es Ihnen sagen.«

Jane räusperte sich. Sie wußte nicht, was sie von dieser Antwort halten sollte. Wenn sie in das ernste Gesicht des Mannes schaute, konnte sie sich nicht vorstellen, daß er sie auf den Arm nehmen wollte.

Hinter seinen Worten mußte eine Art Wahrheit liegen, die mit dem Verstand kaum zu begreifen war.

Sie zwang sich zur Ruhe und schaffte es sogar, ein Lächeln zu produzieren. »So, Mr. Book, jetzt noch mal von vorn. Ihr toter Sohn hat also dieses Leichengrinsen gesehen. Oder eine Gestalt, die so oder ähnlich gegrinst hat.«

»Ja.«

Sie mußte einen Schluck trinken und führte den Trinkhalm zum Mund. »Das ist schwer zu begreifen, obwohl ich wirklich einiges gewohnt bin.«

»Deshalb habe ich mich auch an Sie gewandt.«

»Danke, aber reden wir nicht von mir, sondern von diesem denkwürdigen Fall.«

»Gern. Mein Sohn heißt Tim. Er ist fünfundzwanzig und wurde vor einigen Tagen in einen Verkehrsunfall verwickelt. Er war mit drei Freunden unterwegs, keiner von ihnen hatte getrunken, aber vor ihnen stellte sich plötzlich ein Truck quer, und Tim konnte nicht mehr ausweichen. Er fuhr seitlich in den Truck hinein.«

»Und starb.«

Book nickte und kriegte eine Gänsehaut. »Bereits am Unfallort war er klinisch tot. Aber sie wissen ja selbst, wie das heute ist. Die Ärzte geben so schnell nicht auf. Die Rettungswagen sind mit den modernsten Geräten ausgerüstet, und so haben sie versucht, meinen Sohn wieder zurück ins Leben zu holen. Ich muß den Leuten ein

Kompliment machen. Sie haben sich eine wahnsinnige Mühe gegeben, auch auf der Intensivstation. Sie haben um das Leben meines Sohnes gekämpft, und sie haben diesen Kampf tatsächlich gewonnen. Sie reanimierten ihn, und sein Herz fing wieder an zu schlagen.« Book trank einen Schluck Bier und nickte Jane zu. »Ein wahrlich einmaliger und sagenhafter Erfolg, zumindest für mich, Tims Vater, und ich bin den Ärzten sehr dankbar.«

»Wie geht es Ihrem Sohn jetzt?«

»Besser, zumindest körperlich.«

»Weshalb betonen Sie das so?«

»Weil ich gleich darauf zurückkommen werde, weshalb ich mich mit Ihnen in Verbindung gesetzt habe. Da ging es nicht um körperliche Wehwehchen, obwohl diese schlimm genug sind. Tim leidet unter Quetschungen im Brustbereich. Die Rippen sind angegriffen, die Milz ebenfalls, er muß noch lange in der Klinik bleiben. Aber es geht auch um etwas anderes.«

»Es ist die Zeitspanne seines klinischen Todes!«

»Ja, Miß Collins«, gab Gerald Book zu, und er stöhnte dabei leise auf. »Darum geht es.«

»Was hat er erlebt?«

Book schaute Jane an, als hätte sie ihm etwas völlig Überraschendes an den Kopf geworfen. »Wie kommen Sie denn darauf, Miß Collins?«

»Ich habe es mir denken können, und Ihr Sohn ist beileibe kein Einzelfall. Es gibt genug Bücher, deren Inhalt sich mit dem beschäftigt, was Menschen erlebt haben, die bereits klinisch tot waren. Da kann man wirklich jede Menge schreiben. Und wenn Sie zehn Bücher gelesen haben, werden Sie feststellen, daß sich die Aussagen alle gleichen. Die Menschen sprachen von einem Tunnel, der zu einem strahlenden Licht führt, und sie sprachen auch davon, daß sie sich irrsinnig glücklich fühlten und überhaupt nicht zurück in ihren alten Körper und in ihre ehemalige Existenz wollten. Das kennt man, und ich denke, daß es bei Ihrem Sohn ähnlich verlaufen ist.«

»Nicht so ganz.«

»Bitte?«

Etwas hilflos sah es aus, als Gerald Book die Schultern hob. »Ja, das ist das Problem.«

»Mit dem ich mich beschäftigen soll.«

»Ich hoffe, Sie können es. Ich habe mir keinen Rat mehr gewußt. Bei der Polizei hätte man mich ausgelacht. Zudem ist ja nicht direkt etwas passiert. Es sind ja seine *Erinnerungen,* keine *Fakten,* nach denen man sich richten könnte.«

»Was genau hat er erlebt?«

»Das kann ich Ihnen sagen. Da ich es bei meinen Besuchen immer wieder gehört habe, kommt es mir so vor, als hätte *ich* es

durchgemacht, nicht mein Sohn. Sie hatten recht, als sie vorhin die Aussagen der klinisch toten Menschen erwähnten. Sie gleichen sich alle. Das hat auch mein Sohn feststellen müssen. Er sah seinen Körper unter sich liegen, er wunderte sich darüber, daß man sich so intensiv um ihn kümmerte, wo es ihm doch so gut ging. Er hatte von seinem Leben Abschied genommen, denn die neue Leichtigkeit zu spüren, war für ihn etwas Einmaliges.«

»Das denke ich mir.«

»Dann ging es weiter.«

»Er sah den Tunnel!« stellte Jane fest.

»Richtig.«

»Er sah auch das Licht.«

»Genau.«

»Hörte er Musik?«

Gerald Book nickte. »Wunderschöne Klänge. Engels- oder Himmelsmusik - wie auch immer. Er konnte sie nicht beschreiben, aber sie taten ihm unwahrscheinlich gut, und sie begleiteten ihn auf seinem Weg in den Tunnel und damit zum Licht. Es muß dort oben wirklich die Erfüllung aller Wünsche sein, so sehe ich es zumindest. Das wunderschöne Licht, diese strahlende Helligkeit, die einen Menschen fesseln kann. Wie dem auch sei, Tim war begeistert, er wollte auf keinen Fall zurück in das Elend, also in seinen Körper. Dann geschah es.« Book schüttelte den Kopf und legte eine Pause ein. Bisher war er ruhig gewesen. Nun wurde er von einer Hektik erfaßt, die rötliche Flecken auf seinen langgezogenen Wangen erscheinen ließ.

»Bitte, Mr. Book, bleiben Sie ruhig. Sie tun sich keinen Gefallen damit, wenn Sie jetzt die Nerven verlieren.«

»Das weiß ich ja selbst«, gab er nickend zu, »aber es ist so schwer, mit jemandem darüber zu reden, ohne sich lächerlich zu machen.«

»Wenn sie sich hätten lächerlich machen wollen, wären Sie bestimmt nicht zu mir gekommen.«

»Da haben sie auch wieder recht.« Er schaute in sein leeres Glas. An den Innenwänden zeichneten sich noch die Schaumstreifen ab. »Gut«, nahm er den Faden wieder auf. »Es ist so gewesen. Tim tauchte in den Tunnel, glitt dem Licht entgegen, und irgendwann passierte es dann. Man kann das zeitlich nicht nachvollziehen, denn die Zeit gibt es in diesen Sphären wohl nicht. Jedenfalls wurde er gestoppt.«

»Durch die Ärzte, die sein Herz wieder zum Schlafen brachten?«

Book schüttelte heftig den Kopf. »Nein, noch nicht. Da war jemand anderer.«

»Wer?«

Der Mann mit den grauen Haaren hob die Schultern. »Jetzt kommt das Problem. Er sah ein Gesicht, ein fürchterliches Gesicht. Einen glatten Kopf mit Augen, deren Ausdruck ihm einen ersten Schock

versetzten. Den zweiten bekam er, als er sich für den Mund dieser Gestalt interessierte. Waren es die toten Augen der Leiche gewesen, die aber so tot gar nicht waren, nur so aussahen, wie er sagte, so hatte sich der Mund zu einem gräßlichen Grinsen verzogen. Kein Lächeln, sondern ein Grinsen.«

Der Mann suchte nach Worten. »Wissen Sie, Miß Collins, es muß ein Grinsen gewesen sein, das alles beinhaltete. Ein tödliches Versprechen, ein Wissen um die Zukunft, ein Versprechen, wie auch immer…« Er schwieg und blickte die Detektivin an, um, ihre Meinung zu hören.

Jane spürte Durst und trank einen Schluck. »Das habe ich alles verstanden, Mr. Book, und nun kommt noch das Begreifen hinzu, das mir verständlicherweise schwerfällt.«

»Ist klar.«

»Fangen wir mal vorn an: Wo tauchte die Gestalt auf?«

»Im Tunnel.«

»Sie war plötzlich da?«

»Wie ein Blitz aus heiterem Himmel.« Er lachte über sich selbst. »Wobei *Himmel* natürlich unpassend ist, aber man muß es eben so sehen.«

»Dann hat dieses Geschöpf im Tunnel gelauert?«

»Könnte man annehmen.«

»Und Ihr Sohn sah nur das Gesicht?«

»Ja.«

»Was war mit dem Körper?«

Gerald Book legte seinen Kopf schief. »Nehmen Sie es mir nicht übel, Miß Collins, aber der schien irgendwie untergegangen zu sein. Er war nicht vorhanden, zumindest nicht für meinen Sohn. Es muß ihn schon gegeben haben, aber Tim interessierte sich einzig und allein für dieses grinsende Leichengesicht, weil es ihm gewissermaßen den Weg ins Licht versperrte. Ob durch das Gesicht bedingt, das weiß ich nicht…«

»Was passierte denn überhaupt? Hat sich Ihr Sohn daran erinnern können?«

Gerald Book hob die Schultern. »Sie werden es kaum glauben, aber er erinnerte sich genau daran, denn plötzlich spürte er in sich, obwohl er ja körperlos war, einen rasenden Schmerz. Er durchschoß seinen gesamten Körper, er war so weltlich, und zugleich hörte er die Stimmen der Fremden. Dann war es vorbei.«

»Verstehe. Er fand sich im Krankenhaus wieder.«

»Ja, so ist es gewesen.« Book ließ beide Hände auf die Tischplatte fallen. »Etwas anderes kann ich Ihnen nicht sagen. Ich weiß auch nicht mehr, aber ich möchte Sie bitten, diesen Auftrag anzunehmen, wenn es möglich ist.«

»Was, Mr. Book, denken Sie, soll ich genau tun?«

»Ich will Ihnen gegenüber ehrlich sein. Ich weiß es nicht so recht. Ich

könnte jetzt auch sagen, daß die Sache für mich erledigt ist, aber das ist sie nicht. In mir steckt etwas, das mich antreibt. Es ist eine innere Unruhe, vielleicht vergleichbar mit einem Motor. Ich habe plötzlich das Bedürfnis, alles herauszufinden, was meinem Sohn widerfahren ist.«

»Das bedeutet, daß ich diesen grinsenden Toten finden soll?«

»Sorry, Miß Collins, so genau kann ich Ihnen das nicht sagen. Aber es könnte sein.«

»Dazu müßte ich in den Tunnel.«

»Um Himmels willen«, flüsterte Book erschreckt. »Das ist unmöglich!«

»Warum?«

»Dann würden Sie sterben.«

»Fast sterben. Aber Sie haben mich für diesen Fall interessiert, und vielleicht gibt es noch eine Chance, ihn von einer anderen Seite anzupacken.«

»Welche meinen Sie?«

Jane räusperte sich. »Mir ist da so einiges durch den Kopf gegangen, und ich weiß natürlich nicht, ob ich damit richtig liege. Abgesehen davon, daß es dieses Gesicht gegeben hat, so etwas bildet man sich ja nicht ein, stellt sich die Frage, ob es auch feinstofflich gewesen ist oder ob das Gesicht und die Gestalt existent waren.«

Book runzelte die Stirn. »Wie meinen Sie das?«

»Daß ein Mensch es geschafft hat, diesen Tunnel zu entdecken und ihn für sich zu benutzen.«

»O verdammt!«

»Stimmt, Mr. Book, es ist nicht leicht, dies nachzuvollziehen.«

»Da sagen Sie was.« Er schaute in sein leeres Glas und hob rasch den Kopf, um Jane anzusehen.

»Meinen Sie denn, daß es so etwas gibt?«

»Ich kenne nicht die gesamte Welt des Übersinnlichen, könnte mir aber vorstellen, daß gewisse Wege offen sind.«

»Ins Jenseits?«

»Wenn Sie wollen, ja.«

Der Mann strich mit beiden Händen an seinen Wangen entlang. Bei einem Kellner im grünen Hemd und langer weißer Schürze bestellte er eine zweite Flasche Bier. Sie wurde sofort gebracht, und er sprach weiter. »Obwohl ich mich ja mit meinem Problem an Sie gewandt habe, Miß Collins, fühle ich mich jetzt fremd und leer. Ich komme da einfach nicht mehr mit zurecht, aber Sie haben sicherlich ins Schwarze getroffen. So könnte es gewesen sein. Wer weiß denn schon, was alles in den Räumen passiert, die für uns nicht einsichtig sind.«

Jane lächelte. »Darüber nachzudenken, lohnt sich nicht, Mr. Book. Sie würden sich nur verrückt machen. Gewisse Dinge muß man

einfach akzeptieren, auch wenn es schwerfällt. Aber Sie möchten eine Lösung haben, was ich verstehen kann.«

»Dann übernehmen Sie den Fall?«

»Ja, das tue ich«, erwiderte Jane schmunzelnd.

Dem Mann fiel ein Stein vom Herzen, es war ihm anzusehen. Plötzlich fühlte er sich erleichtert, trank sein Glas mit einem Schluck leer und wischte über seine Lippen, wo noch einige Schaumflocken zurückgeblieben waren. »Es ist zwar überheblich, jetzt eine Frage zu stellen, aber sie drängt sich einfach auf.«

»Bitte.«

»Haben Sie sich schon überlegt, wie Sie vorgehen wollen?«

»Ja und nein. Ich will es Ihnen erklären. Wenn sich alles als Wahrheit herausstellt, und meine Zweifel werden immer geringer, dann kann ich diesen Fall nicht allein durchziehen. Ich werde zumindest jemanden zu Rate ziehen müssen, der sich hauptberuflich mit derartigen Dingen beschäftigt.«

»Ist das ein Kollege von Ihnen?«

»Nein, das nicht. Der Mann heißt John Sinclair. Er ist Polizeibeamter. Ich hoffe, daß er schon wieder aus Manila zurück ist, aber das wird sich feststellen lassen.«

»Alles ist mir recht, Miß Collins, wirklich alles.«

»Schön, aber ich möchte noch einmal auf diesen Unfall zurückkommen. Der Wagen war mit vier Personen besetzt.«

»Richtig.«

»Was ist mit den anderen geschehen? Haben sie den Unfall überlebt?«

»Nein, leider nicht. Der Beifahrer starb noch am Unfallort. Die beiden Frauen, die hinten saßen, sind mit leichten Verletzungen davongekommen. Sie liegen im selben Krankenhaus wie mein Sohn.«

»Darf ich um die Namen bitten?«

»Susan Denning und Sybill Clarke. Sie sind Freundinnen. Zu viert hatten sie ein Freiluftkonzert besucht und befanden sich auf dem Rückweg. Keiner war betrunken.«

»Das ist gut.«

»Ich werde Ihnen auch sagen, wie das Krankenhaus heißt, denn Sie werden sicherlich hinfahren wollen.«

»Da haben Sie recht.«

Gerald Book schrieb Jane den Namen auf, auch die der beiden verletzten Frauen.

»Danke.«

Dann erhielt sie Books Karte. Sie schaute drauf und stellte fest, daß der Mann Geschäftsführer einer Leasing-Firma war.

»Ich kann Sie unter den beiden angegebenen Nummern stets erreichen?«

»Ja, dienstlich und privat. Sie können auch faxen.«
»Das Telefon ist oft besser. Ihre Frau weiß Bescheid?«
»Ich bin geschieden.«
»Ah ja.«
Gerald Bock hob die Schultern. »Dann bleibt mir nur noch, uns beiden viel Glück zu wünschen. Ich hoffe einfach, daß Sie es schaffen, den Fall zu lösen, auch wenn er noch so komplex und unlösbar erscheint.«
Jane hob die Schultern. »Wissen Sie, Mr. Book, das Wort *unmöglich* gibt es bei mir nicht.«
»Ach so?«
»In meinem Job müssen Sie das einfach streichen, sonst verzweifeln Sie.« Sie klopfte mit der flachen Hand auf den Tisch. »Auf jeden Fall hören wir wieder voneinander. So oder so.«
»Danke, Miß Collins.«

***

Nathan stand auf und ging zum Fenster. Es lag ziemlich hoch, und er mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, um überhaupt hinausschauen zu können. Viel brachte es nicht, denn er schaute gegen die starken Gitter, die außen in das Mauerwerk eingelassen worden waren. Wenn er zwischen den Stäben hindurchpeilte, dann konnte er ein Stück des blauen Sommerhimmels erkennen und auch noch etwas von dem grünen Laubwerk der Bäume, die in dem Park wuchsen. Er umgab eine Nervenheilanstalt, wobei Nathan in einem etwas abseits liegenden Gebäude untergebracht war, denn er galt als gemeingefährlich und mußte unter Kontrolle gehalten werden.
Wie lange er schon in seiner Zelle lebte, wußte er nicht. Es interessierte ihn auch nicht, denn sein wahres Leben lief woanders ab, nicht in dieser Welt, sondern in einer anderen, zu dem die Menschen keinen Zutritt hatten.
Hätte man ihn gefragt, wer er war und wo er herkam, so hätte der Frager zwar eine Antwort erhalten, aber keine konkrete.
»Ich bin ich!« sagte Nathan jedesmal. »Ich bin kein Mensch, ich bin ein Engel…«
Wie ein Engel sah er nicht gerade aus. Er hatte aber schon einen ungewöhnlichen Körper. Hätte er seine weißgraue Anstaltskleidung ausgezogen und sich nackt hingestellt, so hätte man einen völlig haarlosen Körper sehen können. Es gab keine Haare. Nicht auf dem Kopf, nicht auf der Brust, nicht unter den Armen und auch nicht an den Geschlechtsteilen. Er wirkte wie ein Neutrum oder wie eines dieser Geschöpfe, die man angeblich in notgelandeten UFOs gefunden hatte. Kopf, Körper, Beine, Arme, aber keinen Haarwuchs, sondern alles glatt. Eine Haut, die aussah wie die eines Babys und sehr

verletzlich wirkte.

Nathan lächelte gern. Er lächelte eigentlich immer. Für viele war es ein Grinsen, aber andere sagten, daß dieses Lächeln auch wissend war. Es zeigte den anderen Menschen die Überlegenheit, die Nathan ihnen gegenüber spürte, und er empfand seine Zelle auch nicht als Gefängnis, sondern als Basis, in der er sich wohl fühlte.

Er trat wieder vom Fenster weg, weil es dort nichts Interessantes zu sehen gegeben hatte. Auf seinem Bett, schon mehr eine Pritsche, ließ er sich nieder und legte die Hände auf die Oberschenkel.

Wieder lächelte er.

Dabei blieb sein Gesicht starr, obwohl sich der Mund stark in die Breite zog. Die Augen blieben klar. Sie erinnerten an kleine Seen mit ruhiger Oberfläche. Wenn diese Augen einen Menschen anschauten, dann wußte die Person nie, was der andere dachte.

Diese Augen würden sich auch dann nicht verändern, wenn Nathan jemanden erschlug.

Und erschlagen hatte er Menschen.

Das glaubte er zwar nicht, aber sie hatten es ihm immer wieder gesagt. Er hatte dann nur gelächelt.

Wenn er redete, dann mit einer hohen Fistelstimme, als dränge sie nicht aus seinem Mund, sondern aus irgendwelchen Sphärenwelten. Zumeist sprach er von sich und stellte sich selbst als hohes Geschöpf dar, als einen Engel, den der Zufall auf die Erde geweht hatte.

Nathans Sinne waren besonders ausgeprägt. So konnte er hören, was andere nicht hörten. Selbst das Krabbeln einer Fliege drang zu ihm, doch es störte ihn nicht.

Die anderen wußten es nicht. Sie hatten ihren Rhythmus, und den behielten sie bei. Sicherlich waren sie auch froh, daß er nicht zu denen gehörte, die auf einen Freigang im Innenhof der Klinik spekulierten. Er hatte ihnen erklärt, daß er seine Freiheit anders sah und sie genoß. Daß sie es nicht begriffen, war ihm egal.

In der Zelle lastete die Hitze. Die Sonne hatte ihren höchsten Stand erreicht. Seit Tagen schon brannte sie nieder, als wollte sie beweisen, daß wieder stickigheiße Sommerwochen vor den Menschen lagen.

Nathan machte es nichts aus.

Ob Kälte oder Hitze, er nahm es hin. Er war ja kein Mensch, er war etwas Besonderes.

Plötzlich horchte er auf.

Tritte waren zu hören. Obwohl seine Zellentür schallgedämpft war, hörte er, daß jemand auf dem Gang war.

Wollte er zu ihm? Immerhin war es Zeit für das Mittagessen. Das meiste ließ er stehen. Er brauchte keine Nahrung. Hin und wieder löffelte er seinen Teller leer, um den Wächtern einen Gefallen zu tun. Er wußte genau, daß dieses Essen präpariert war, aber das galt nicht

für ihn, sondern mehr für die anderen, die durch Medikamente ruhiggestellt wurden. Sonst war hier die Hölle los.

Auch Nathan bekam sie. Nur schlugen sie bei ihm nicht an. Er war eben nicht mit menschlichen Maßstäben zu messen.

Ein Schlüssel kratzte von außen im Schloß. Zwei Riegel wurden zurückgeschoben, denn hier galten noch die alten Regeln. Da wurden die Türen mechanisch geöffnet, nicht elektronisch.

Nathan blieb auf seinem Platz sitzen. In seinem Gesicht regte sich nichts, als er auf die Tür schaute, die nach innen gedrückt wurde. Zwei Männer waren zu sehen. Pfleger, die sich auskannten. Der eine schaufelte Essen auf ein Tablett, der andere brachte es dem Patienten.

Nathan hob den rechten Arm zur Begrüßung.

»Willst du was essen?« fragte der Pfleger. Er war ein Hüne von Gestalt und kräftig, und seine Haut schimmerte wie Ebenholz.

»Weiß nicht.«

»Es gibt Rindfleisch und Kartoffeln.«

»Nein, lieber nicht.«

»Gut, wie du willst. Und sonst?«

»Mir geht es gut.«

Der Pfleger schaute auf den zu einem Grinsen verzogenen Mund und erschauderte. Selbst er fürchtete sich vor dieser Gestalt und kam sich vor, als wäre er für den Kranken nur Mittel zum Zweck.

Nathan machte einen sehr wissenden Eindruck, als wären ihm die tiefsten Geheimnisse der Welt bekannt.

»Du könntest heute raus.«

»Nein, das war ich schon.«

»Ah ja, ich vergaß.«

»Es hat mir gefallen.«

Der Pfleger, schon jahrelang im Beruf, hatte sich an den Umgang mit nervenkranken Menschen gewöhnt und nickte nur. »Hauptsache, es hat dir gefallen.«

»Es war sehr schön.«

»Bis heute abend dann.«

»Ja, ich werde mich ausruhen.« Der Mann hatte die Tür noch nicht geschlossen, als sich Nathan auf das Bett zurückfallen ließ.

»Das ist immer ein Horror für mich, wenn ich dem das Essen bringen muß«, sagte der Pfleger, ein Farbiger, zu seinem Kollegen.

»Kann ich verstehen. Ich habe sogar Angst vor ihm. Es kommt mir vor, als wäre er freiwillig hier. Ich habe mal einen Film gesehen, in dem einer die Hauptrolle spielte, der durch Mauern und Wände gehen konnte. So ähnlich stelle ich mir auch Nathan vor.«

»Du meinst, daß er durch Wände gehen kann?«

»Ja, der spricht doch immer von seinen Ausflügen.«

Der farbige Pfleger tippte gegen seinen Kopf. »Das sagen alle. Die

sind doch hier nicht normal.«

»Weiß ich auch, aber Nathan ist mir unheimlich.«

Sein Kollege hob nur die Schultern und machte sich daran, die nächste Zellentür zu öffnen.

Nathan lag auf seiner Pritsche und betrachtete die Wände und die Decke. Für ihn stellten sie keine Hindernisse dar.

Er konnte diesen Raum verlassen, wann immer er wollte. Und wer gedacht hatte, seine Zeit wäre vorbei, der irrte sich.

Im Gegenteil.

Sie fing gerade erst an!

***

Jane Collins saß mir gegenüber und hatte sich schon zweimal über mein Gähnen aufgeregt. Trotzdem gähnte ich ein drittes Mal und schaute sie müde an.

»Willst du in Pension gehen?« fragte sie.

»Warum?«

»Wer so gähnt, dem bleibt eigentlich nur der Ruhestand.«

»Wäre nicht schlecht. Zumindest heute nicht.« Ich wies auf das Fenster. »Schau dir mal das Wetter an. Es ist warm, man könnte irgendwo im Freibad oder an der Küste das kühle Wasser genießen, aber was mach ich statt dessen? Ich hocke hier und…«

»Gähne«, ergänzte Jane.

»Sehr richtig.«

»Dann kann ich ja wieder verschwinden, wenn dich der Flug und die Zeitverschiebung so umgehauen haben.«

»Du vergißt die Hitze.«

»Meinetwegen auch die.«

Ich schaute sie an. »Aber du fühlst dich in Form, wie?«

»Sieht man das nicht?«

Ich grinste sie an. »Klar. Frisch wie der junge Morgen.«

Das war nicht mal übertrieben, denn Jane trug eine wunderschöne Leinenbluse mit halbrundem Ausschnitt, unter dem in einer Reihe die verschiedenfarbigen Knöpfe begannen, wobei die letzten beiden sicherlich unter dem Stoff der hellblauen Sommerjeans verschwunden waren. In den Schlaufen steckte ein brauner Flechtgürtel, passend zu den ebenfalls hellbraunen Flechtschuhen. Die Tür zu Glendas Vorzimmer öffnete sich, und Suko trat ein. Zwischen seinen Fingern hatte er einige Wasserflaschen geklemmt, die beim Gehen gegeneinanderschlugen. Drei Gläser holte er aus einer Schublade seines Schreibtisches hervor.

»Das Wasser soll die Müdigkeit vertreiben«, erklärte er. »Außerdem macht es einen klaren Kopf.«

Jane wies mit dem matt lackierten Nagel des rechten Zeigefingers auf

mich. »Gerade das letzte hat er nötig.«

»Tatsächlich?« Suko schaute mich an.

Ich winkte ab. »Hör nicht auf sie. Jane gönnt mir die Stunden im Büro nicht.«

»Ich denke, du hast einen Job«, sagte sie.

»Habe ich auch.«

»Dann tu was.«

Ich schenkte Wasser ein. »Wo läuft die Action?«

»Nirgendwo.«

Ich trank langsam. Danach sagte ich: »Das hört sich schon besser an. Also keine Action, sondern ein privater Besuch, der allein schon Grund genug ist, Feierabend zu machen.«

»Feierabend kommt von Abend. Wir haben erst Mittag.«

»Leider.«

»Und der Besuch ist auch nicht privat«, klärte mich Jane auf, wobei sie süffisant und leicht überheblich lächelte. »Er hat schon seinen triftigen Grund.«

»Um was geht es denn?«

»Ich möchte dich mit in ein Krankenhaus nehmen.«

»Auch das noch.« Ich kriegte plötzlich die fliegende Hitze. »Wer ist denn krank geworden? Lady Sarah etwa?«

»Nein, darum geht es nicht. Der Mann heißt Tim Book.«

»Kenne ich nicht. Du, Suko?«

»Auch nicht.«

»Das habe ich mir gedacht, und deshalb möchte ich euch etwas erzählen, damit ihr eingeweiht seid.« Jane trank noch einen Schluck Wasser und bat uns darum, keine Zwischenfragen zu stellen.

»Hört euch alles an, danach könnt ihr entscheiden.«

Wir waren einverstanden. Während Suko normal saß, hob ich die Beine an und legte sie auf den Schreibtisch. Die Hände fanden auf meinem Bauch Platz, und ich machte den Eindruck eines zufriedenen Buddhas, der ruhig noch mehr abnehmen konnte.

Jane Collins war nicht so locker. Sie sah die Dinge ziemlich ernst, und auch während ihres Berichts zeigte sie nicht die Spur eines Lächelns. Was sie uns mitzuteilen hatte, hörte sich unglaublich und auch phantastisch an, aber wir hielten uns an die Regel, sagten nichts, und mir kam es so vor, als sollten wir ein Phantom jagen.

Das sprach ich dann aus.

Jane kümmerte sich nicht darum, sondern wollte Sukos Meinung hören.

»Da muß ich mich John anschließen.«

Die Antwort gefiel ihr nicht, aber sie hielt den aufkeimenden Ärger zurück. »Ihr haltet es also für Spinnerei?«

Wir schwiegen.

»Seid ehrlich. Ihr haltet die Aussagen des Vaters über seinen Sohn für Quatsch.«

»Nicht direkt«, formulierte ich zögernd.

»Wie indirekt denn?«

Suko hielt sich auch weiterhin zurück, so suchte ich nach einer Antwort. »Man hat ja viele dieser Berichte gehört und auch gelesen, das weißt du selbst. Und jetzt gibt es wieder einen. So sehe ich das.«

Jane nickte. »Was sagst du dazu, Suko?«

»Was willst du hören?«

Sie verdrehte die Augen. »Ich weiß, daß du nicht unbedingt auf meiner Seite stehst, aber wie wäre es denn mit der Wahrheit? Schlicht und einfach nur die Wahrheit.«

»Na ja, ich kann mich mit den Dingen auch nicht so recht anfreunden. Wenn wir jeden besuchen würden, der irgendwelche Erlebnisse während seines klinischen Todes gehabt hat, dann hätten wir verdammt viel zu tun, denke ich mir.«

»Also laßt ihr mich im Regen stehen?«

»Nein«, beruhigte ich sie. »Aber warum setzt du dich so ein? Da ist ein gewisser Book gekommen, berichtete von seinem Sohn, und engagiert dich, um dieses Traumgespenst oder was immer es gewesen sein mag, zu suchen. Eine Gestalt, die es vielleicht gar nicht gibt. Das mußt du dir mal vor Augen halten, Jane.«

Sie widersprach. »Es gibt sie, John. Es gibt diese Gestalt oder dieses Wesen.«

»Weißt du das genau?«

»Ich spüre es.«

»Dein Gefühl also.«

»Ja, geht es dir nicht auch so? Dieser Gerald Book war bei mir, und ich habe gesehen, wie er sich quälte. Wie ihn die Probleme beinahe erdrückten. Er hat sich wirklich große Sorgen gemacht und…«

»Muß er das denn wirklich?« fragte ich.

»Das finde ich schon.«

»Aber sein Sohn ist nicht gestorben. Er wurde gerettet. Er hätte glücklich sein müssen.«

»Das ist er sicherlich auch. Wobei ich glaube, daß du die Dinge trennen solltest.«

»Gut, Jane, gut. Du hast den Job angenommen.«

»Dann wäre ich nicht hier.«

»Können wir uns auf einen Kompromiß einigen?«

»Ungern.«

»Aber so ist das Leben. Du sprichst erst mal mit diesem Tim Book. Ich weiß selbst, daß wir dir vertrauen können. Und wenn dir etwas aufgefallen ist, dann kannst du ja zu uns kommen, und wir steigen mit in den Fall ein. Okay?«

Jane schaute mich an und verengte dabei die Augen. Zudem schüttelte sie noch den Kopf. »Was seid ihr doch für bequeme und faule Typen geworden!« Sie stand auf. »Wenn Sarah Goldwyn das hört, wird sie sicherlich auch überrascht sein.«

»Einspruch«, sagte ich. »Wenn du wirklich nachdenkst, hast du nicht viel in der Hand.«

»Ja, ja, ich weiß.« Sie griff in ihre Tasche, schaute uns noch einmal an, schüttelte den Kopf und rauschte grußlos davon. Die Tür zu Glendas Vorzimmer fiel krachend hinter ihr zu, so daß wir beide zusammenzuckten.

»Oje«, sagte Suko, »wenn wir da mal keinen Fehler begangen haben. Das sieht böse aus.«

»Meinst du?«

»Kann alles sein. Ein gutes Gewissen habe ich nicht.«

Ich horchte in mich hinein und mußte zugeben, daß es mir ebenso erging. Aber ich hielt auch ein Gegenargument parat. Es war wirklich seltsam, denn die konkreten Angaben fehlten einfach. Auch Jane wäre früher abgesprungen und hätte einen Fall mit derart wenigen Fakten eigentlich gar nicht übernommen. Zudem gab es zahlreiche Berichte von Menschen, die schon klinisch tot waren. Über ihre Erlebnisse hatten sie in Talkshows gesprochen oder den Printmedien entsprechende Interviews gegeben, das alles war bekannt, und man hatte auch niemals direkt nachgehakt und herausgefunden, was nun stimmte oder nicht. Natürlich kannte ich ähnliche Fälle. Selbst ich hatte schon einmal vor einem derartigen Tunnel gestanden, das in einem Zusammenhang mit einem konkreten Fall, in dem ich der Mittelpunkt war.

Suko dachte ähnlich wie ich, und er unterbrach die Schweigemauer zwischen uns. »Etwas stört mich schon an der Sache«, gab er zu und fing einen gespannten Blick auf.

»Was denn?«

»Ich habe mal über die Berichte nachgedacht, John. Da sind mir viele in Erinnerung. Und die gleichen sich alle irgendwie.«

»Stimmt.«

Mein Freund lehnt sich zurück und wippte mit seinem Stuhl. »Dieser hier war anders.«

»Das mußt du mir erklären.«

Suko stellte seine Wipperei ein. »Will ich gern tun. Wenn ich mich recht erinnere, haben die schon klinisch toten Menschen auf ihrem Weg durch den Tunnel nur das Glück erlebt. Den völligen Seelenfrieden, nachdem sie sich immer gesehnt hatten. Aber bei diesem Tim Book traf das nicht unbedingt zu. Er erlebte dies zwar auch, zugleich aber wurde er in einen Angstzustand versetzt, von dem in anderen Berichten nicht die Rede gewesen war. Oder irre ich mich

da?«

»Ich weiß es nicht.«

»In diesem Tunnel erschien eine Gestalt, John. Ein widerlich grinsendes Gesicht. Haarlos, einfach schrecklich. Mit Augen, die Mord und Folter androhten. Dazu das Grinsen. Das ist schon etwas anderes, finde ich.«

»Und weiter?«

Er hob die Schultern. »So genau weiß ich es nicht. Aber es könnte doch einer fremden Kraft gelungen sein, diesen Tunnel in Beschlag zu nehmen und Angst zu verbreiten. Ich weiß, es ist nur eine Theorie, eine Spekulation, aber so denke ich nun mal.«

»Keine Ahnung.«

»Siehst du eine andere Lösung?«

»Von Lösungen können wir jetzt noch nicht reden, Suko. Die liegen noch zu weit entfernt. Außerdem sind wir nicht eingestiegen. Aber ich gebe zu, daß diese Theorie etwas für sich hat.«

»Warten wir auf Jane?«

Ich verdrehte die Augen. »Nein, wir werden nicht warten. Wir fahren ihr nach.«

»Gut.« Suko lächelte jetzt, weil er gewonnen hatte. »Dafür setze ich mich auch ans Steuer.«

»Ja, tu das.« Ich trank mein Glas leer, schrieb eine Nachricht für Glenda, die von ihrer Mittagspause noch nicht zurück war, und zog mir das dünne Leinensakko über.

So gerüstet verließen wir das Haus und waren beide gespannt, wer nun recht behielt…

***

Ausruhen, auf dem Bett liegen. In die Höhe schauen. Sich gewissen Gedanken hingeben. Sich darauf freuen, bald wieder reisen zu können. Das Elend hier verlassen, sich auf andere Welten freuen, sie genießen.

All das wollte Nathan, aber an diesem Tag konnte er es plötzlich nicht mehr.

Er hatte sich so sehr darauf gefreut, nur war da etwas, das ihn gewaltig störte.

Keine Entspannung. Dafür hellwaches Liegen auf der Pritsche. Unruhe im Kopf. Schlechte Gedanken wirbelten durch seine Welt. Er kam mit den Dingen nicht mehr zurecht. Die Störungen waren wie Wellen, die auf ihn zuliefen und ihn umrissen.

Was war das?

Nathan wußte es nicht. Er konnte auch nicht länger auf seinem Bett liegenbleiben, deshalb richtete er sich auf. In der sitzenden Haltung blieb er und schaute gegen die Wand.

Sein Gesicht blieb unbeweglich. Eine glatte, faltenlose Haut. Zwei

Augen ohne Leben, ein Mund, der zu einem Grinsen verzogen war, wobei ihm ein Lächeln wirklich nicht über die Lippen kam. Es war bei ihm nur ein bestimmter Ausdruck.

Was störte?

Mit dem sicheren Instinkt eines Wissenden ahnte er, daß es Schwierigkeiten geben würde. Jemand war dabei, nach ihm zu forschen. Jemand würde sich um ihn kümmern, denn er hatte die Warnsignale sehr genau verstanden.

Nathan wußte nicht, wer sich an seine Verfolgung gemacht hatte.

Zumindest ein Mensch.

Er lächelte wieder stärker und ließ sich zurückfallen. Menschen konnten kommen, wann immer sie wollten. Das war ihm egal. Damit würde er schon klarkommen.

Er fand trotzdem keine Ruhe…

***

Auf dem Weg zum Krankenhaus hatte Jane Collins Zeit genug gehabt, sich über John Sinclair und Suko zu ärgern. Und sie hatte für die beiden immer neue Namen erfunden, wobei Idioten noch am harmlosesten war.

Sie hätte sie gern in ihrer Nähe gehabt. Auf der anderen Seite aber mußte sie ihnen recht geben. Viel hatte Jane wirklich nicht in der Hand. Es konnte durchaus sein, daß Gerald Book übertrieben hatte.

Jedenfalls wollte sie sich ein Bild von seinem Sohn machen. Wenn sie danach den Eindruck hatte, ins Leere gegriffen zu haben, würde sie den Fall wieder abgeben.

Die Klinik lag im prallen Sonnenschein. Die Wärme wurde von den Bäumen im Park gefiltert, aber der größte Teil erwischte den Backsteinbau aus den Gründerjahren, der in seinem Innern allerdings sehr modern geworden war.

Zum Krankenhaus gehörte ein Parkplatz, auf dem Jane ihren Golf abstellte. Sie hatte den Wagen glücklicherweise in den Schatten fahren können, wo er sich nicht so aufheizte.

Die Detektivin wollte aussteigen und hatte die Tür schon geöffnet, als sich das Telefon meldete.

Jane knurrte eine Verwünschung. Sie überlegte, ob sie anheben sollte oder nicht, entschied sich dafür und bekam runde Augen, als sie Johns Stimme hörte.

»Was willst du denn noch?«

»Eigentlich haben wir nachgedacht…«

»Oh - wie selten.«

»Ja, aber es kommt vor. Wir sind bereits auf dem Weg zur Klinik. Falls du nicht auf uns warten kannst oder willst, werden wir uns auf dem Krankenhausflur treffen.«

Warten? überlegte Jane. Ja, das konnte sie, aber sie wollte es nicht. Mit spröder Stimme erklärte sie ihrem Freund John, daß sie ihn und Suko auf dem Flur treffen würde.

»Gut, bis gleich dann.«

Jane Collins lächelte, als sie endgültig ausstieg. Da hatten die beiden doch ein schlechtes Gewissen bekommen und ihre Trägheit endlich überwunden.

Sie überwand die eigene ebenfalls und bewegte sich auf einem Asphaltweg auf den Eingang des Krankenhauses zu, wobei sie den Eindruck hatte, daß es der Sonne gelungen war, den Untergrund aufzuweichen.

Halb Europa stöhnte unter der ersten großen Hitze des Sommers, auch die Insel war nicht verschont geblieben.

Jane Collins lief rasch auf den Eingang zu. Ein Glasdach diente als Wetterschutz. In diesem Fall allerdings hatte sich die Luft darunter noch mehr erhitzt. Erst in Inneren des Krankenhauses wurde es besser. Der Betrieb hielt sich in Grenzen. Auf einer Bank saßen zwei Männer mit ihren Frauen zusammen und redeten miteinander. Viele Patienten, deren Zustand es erlaubte, hielten sich im Park auf und hatten sich schattige Stellen gesucht.

Jane erkundigte sich, wo sie den Patienten Tim Book finden konnten. Die Auskunft erhielt sie von einem jüngeren Mann mit Zopf. Sie fragte auch nach dem behandelnden Arzt auf der Station, schärfte sich den Namen ein und nahm den Lift, um in die dritte Etage zu gelangen.

Äußerlich hatte man die alte Fassade zwar gelassen, aber im Innern war schon renoviert und umgebaut worden. Breite Gänge, hell gestrichene Wände, Bilder, die freundliche Motive zeigten, eigentlich nichts, was richtig abschreckte. So konnte man auch gesund werden.

Auf der Station war es ruhig. Tim Book lag nicht mehr auf der Intensivstation, sondern in einem Einzelzimmer. Gerald Book hatte die Kosten dafür übernommen.

Einen Arzt sah Jane nicht, dafür eine Schwester, die dabei war, Wäsche aus einem Schrank zu nehmen und sie auf einen fahrbaren Wagen zu stapeln. Die Frau schaute erstaunt, als Jane ihr den Wunsch vortrug.

»Sie wollen zu Mr. Book?«

»Ja.« Jane sah durchaus das bedenkliche Gesicht der Frau und runzelte die Stirn. »Ist etwas nicht in Ordnung?« wollte sie wissen.

»Doch, doch, alles klar. Nur ist der Patient noch ziemlich schwach. Wenn Sie ihn besuchen, dann nehmen Sie bitte Rücksicht. Sprechen Sie auch bitte nicht zu lange mit ihm.«

»Keine Sorge, ich werde mich schon zurückhalten.«

»Weiß der Arzt Bescheid?«

»Nein, aber Sie können es ihm ja sagen.«

»Das ist schlecht möglich. Er befindet sich in einer Besprechung.«
»Was soll ich machen?«
»Gehen Sie nur.«
»Danke.« Bevor sich Jane der Tür zuwandte, wollte sie noch wissen, wie es dem Patienten ging und welchen Eindruck die Schwester von ihm gehabt hatte.
Die braunhaarige Frau schob ihre Brille höher und schaute nachdenklich Jane an. »Das ist nicht ganz einfach zu sagen. Dieser Mann hat durch den Unfall innere und äußere Verletzungen davongetragen, aber ich bin der Meinung, daß es noch eine dritte Kategorie gibt.«
»Wie das?«
»Na ja, ich weiß auch nicht, wie ich es genau ausdrücken soll. Seine Seele kann verletzt worden sein.«
»Oh…«
»Nicht lachen, bitte, aber ich bin schon lange im Geschäft. Dieser junge Mann hat etwas an sich, mit dem ich nicht zurechtkomme. Fragen Sie mich nicht, was es ist. Für mich wälzt er schwere Probleme. Da sollte man ihm einen Fachmann zur Seite stellen.«
»Hat er Ihnen gegenüber Andeutungen gemacht?«
»Nur vage.«
»Welcher Art waren sie?«
Die Schwester winkte ab. »Es klang alles sehr wirr. Er sprach vom Jenseits, als hätte er mal einen Blick dort hineingeworfen. Wie gesagt, das ist meine Ansicht. Ob sie stimmt, weiß ich nicht, und es ist auch nicht mein Problem, denke ich.«
»Da haben Sie recht. Aber vielen Dank für den Tip.«
»Bitte.«
Jane ging einige Schritte weiter, klopfte gegen das hellbraune Holz, dann trat sie ein.
Durch ein Rollo vor dem Fenster wurde das Sonnenlicht stark gefiltert. Das Zimmer lag im Halbdämmer. Zwischen den Schatten waren nur vereinzelte Lichtstreifen zu sehen, die in das Grau hineinflossen. Um das Bett herum standen die modernen Geräte, an die der Patient angeschlossen war.
Auf den Meßskalen bewegten sich Punkte oder Linien. Dafür hatte Jane keinen Blick, sie interessierte der Kranke, der auf dem Rücken lag und einen Verband um den Kopf trug.
Die Detektivin blieb, neben dem Bett stehen. Noch hatte sich Tim Book nicht gerührt. Erst als Janes Schatten über ihn fiel, zwinkerte er und öffnete die Augen.
Jane lächelte ihm zu. »Guten Tag, Tim«, sagte sie. »Mein Name ist Jane Collins. Ich bin eine Bekannte Ihres Vaters. Er hat mich gebeten, mit Ihnen zu sprechen.«

Der Kranke legte eine Pause ein, wahrscheinlich dachte er nach. Dann fragte er: »Warum ist mein Vater nicht selbst erschienen?«

»Er mußte beruflich verreisen.«

»Ah ja…«

»Darf ich mit Ihnen sprechen?«

Tim deutete ein Lächeln an. »Sie sind ja schon hier, und Sie können meinem Vater sagen, daß es mir gutgeht. Ich werde es packen und wieder hier herauskommen.«

»Das wünsche ich Ihnen sehr.«

Tims Gesicht war blaß. Auf der Oberlippe schimmerte Schweiß. Plötzlich fragte er: »Haben Sie ihn auch gesehen?«

»Wen?«

»Ich weiß es nicht…«

»Aber Sie müssen doch wissen, von wem Sie gesprochen haben, Tim.«

»Ja, schon, aber ich kann es nicht nachvollziehen. Es ist alles so seltsam.«

»Sie werden wieder gesund. Dann sehen Sie die Dinge ganz anders. Glauben Sie mir.«

»So etwas kann man nicht vergessen.«

»Was ist es denn?«

»Ich war tot…«

Jane schwieg.

Tim Bock flüsterte weiter, und seine Stimme glich dabei selbst einem geisterhaften Hauch. »Ich bin tot gewesen, und ich habe mich schon auf dem Weg ins Jenseits befunden. Ich habe mich liegen gesehen, den eigenen Körper, und ich war in dem Tunnel.« Er legte eine kleine Pause ein. »Es war so wunderschön«, sagte er dann. »Einfach phänomenal. So etwas habe ich vorher noch nicht erlebt. Ich glitt durch den Tunnel, sah dieses wunderschöne, strahlende Licht, dem ich einfach nicht ausweichen wollte. Ich mußte hin, es sollte mich auffangen. Ich habe es geliebt. Es war das Ende und der Beginn…«

»Der Himmel?« fragte Jane leise.

»Ja, so kam es mir vor. Der Himmel, das Jenseits oder wie auch immer.« Tim redete leise. Er hatte die Augen verdreht. »Ich weiß jetzt, wie es ist, wenn man stirbt. Aber dann - dann kam er.«

»Wer?«

Tim Book schluckte und schwitzte noch stärker. Die Lippen bewegten sich, ohne daß er etwas sagte.

Die Erinnerung hielt ihn umfangen. Er war erregt und stand wie unter einem nie abreißenden Stromstoß. »Ein, ein Gesicht. Ein Grinsen. Das Totengrinsen. Es, es schwebte auf mich zu. Es wollte mich haben. Das Gesicht war so schrecklich. So konnte nur der Teufel sein.«

»Der Teufel?«

»Für mich war es der Teufel. Ich erlebte eine Angst wie niemals zuvor, als ich das Gesicht sah. Ich wußte, daß ich nicht mehr ans Licht kommen würde. Er versperrte mir den Weg, er war zu stark. Aber dann bin ich - nein, anders. Zurück - ich bin zurück in meinen Körper. Plötzlich waren die Schmerzen wieder da, und ich hörte auch Stimmen. Heute weiß ich, wer gesprochen hat. Sie haben mich wieder zurückgeholt, und das Gesicht war verschwunden.«

»Da sollten Sie aber froh sein, Tim.«

Er rollte mit den Augen. »Froh, Jane? Froh, sagen Sie? Nein, ich war nicht froh.«

»Weshalb nicht? Wollten Sie denn nicht zurück in Ihren Körper?«

»Später schon. Da habe ich mich damit abgefunden, aber dann ließ es mich nicht in Ruhe.«

»Das Gesicht?«

»Ja, ja!« stieß er hervor. »Das Gesicht kehrte zurück. Immer und immer wieder. Ich habe es gesehen, während ich hier im Bett lag. Es erschien wie ein Schatten, den die Unterwelt verlassen hatte. Es kam, es zeigte sich mir überdeutlich. Es war, als wollte es mir sagen, daß es noch nicht aufgegeben hatte…«

Er verstummte und gab Jane damit Gelegenheit, eine neue Frage zu stellen.

»Sie haben das Gesicht noch nie zuvor gesehen?«

»Nein, nie. Das gehörte doch keiner lebenden Person. Das war ein Toter.«

»Und es kam aus dem Tunnel?«

»Ja, auch. Oder vielleicht auch nicht. Ob es aus dem Licht gekommen ist, weiß ich nicht. Das kann ich auch nicht glauben. Das Licht war so wunderschön, auch die Musik, die ich hörte. Jetzt ist es mir auch eingefallen, sie war überirdisch. So etwas habe ich noch nie zuvor gehört. Und sie hat mir gefallen.«

»Hat das Gesicht denn mit Ihnen Kontakt aufgenommen? Später, meine ich?«

»Wieso Kontakt?«

»Sprach es mit Ihnen?«

»Nein oder ja? Ich weiß es nicht genau. Es hat mich auf eine bestimmte Art und Weise angeschaut. Mit einem furchtbaren Blick. So leer und gleichzeitig auch so irre oder wahnsinnig.«

»Wie ein Wahnsinniger?«

»Weiß nicht.«

»War es denn fest?«

»Wie meinen Sie das?«

»War es feinstofflich, ein Geist oder geisterhaft? Das würde ja in diese Welt hineinpassen.«

»Kann ich nicht sagen. Mir kam es so schrecklich echt vor, Jane. So unheimlich. Wie der Teufel oder wie der Tod in einer Verkleidung. Es hat schlimm ausgesehen.«

»Trotz allem menschlich?«

»Ja.«

Jane hatte das leise Klopfen überhört, aber den leichten Luftzug nahm sie wahr, als er über ihren Nacken strich. Sie drehte sich um und sah die Schwester vor der Tür stehen. Der Gesichtsausdruck zeigte eine gewisse Sorge.

»Ich verstehe schon«, sagte Jane. »Die Besuchszeit ist abgelaufen.«

»Ja, das ist sie.«

»Bitte, Jane.« Tim hatte gesprochen, und die Detektivin drehte sich wieder zu ihm um. »Sagen Sie meinem Vater, daß alles okay ist und ich versuchen werde, das Schlimme zu vergessen. Und danke, daß Sie gekommen sind. Ich werde schon zurechtkommen.«

»Klar, Tim, das werden Sie.«

»Sehen wir uns wieder?«

»Sicher.«

Er schloß die Augen, und auf seinem Gesicht zeichnete sich dabei die Erschöpfung ab. Es wurde wirklich Zeit, daß Jane Collins das Krankenzimmer verließ.

»Eines noch«, flüsterte er.

Jane, die sich schon hatte zurückziehen wollen, blieb stehen. »Ja, was ist denn?«

»Es gibt ihn noch«, sagte er. »Es gibt ihn, Jane. Ich habe ihn gespürt. Er ist da.«

»Im Jenseits oder auf dem Weg zu ihm?«

»Nein, nicht nur.«

»Wie denn noch?«

Tim schwieg. Er schaute Jane nur an, und sie entdeckte in seinen Augen die Angst. Der junge Mann riß sich zusammen. »Was er einmal hat, das will er nicht mehr loslassen, Jane. Mich hat er gehabt…«

Sie nickte. »Das begreife ich. Aber macht es Ihnen etwas aus, wenn ich mit darauf achtgebe?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Wunderbar, dann…«

»Bitte, Sie müssen jetzt das Krankenzimmer verlassen.« Die Schwester trat näher. »Sie sind schon über der Zeit und…«

»Lassen Sie Jane. Ich will ihr noch etwas sagen.« Tims Worte stoppten die Frau.

»Aber nur kurz.«

Der Patient rollte mit den Augen. Er gab Jane somit ein Zeichen, dichter an das Bett heranzutreten, was sie auch tat. Sie beugte sich vor, denn er sprach nur sehr leise, auch deshalb, weil die Schwester

nicht alles mitbekommen sollte. »Es gibt ihn«, sagte Tim. »Es gibt ihn, und sie sollten sich vorsehen.«

»Werde ich machen, Tim.«

»Vorsicht!« Er betonte jeden einzelnen Buchstaben. Das war auch zugleich das Abschiedswort, denn Jane tat der Schwester den Gefallen und verließ auf leisen Sohlen das Krankenzimmer.

Im Flur sprach sie dann die Schwester an. »Nun, was sagen Sie zu unserem Patienten?«

»Er wird es schaffen!« Die Antwort klang ehrlich. »Er hat es schon geschafft. Die erste große Krise ist überwunden. Ich habe mich gewundert, daß er so lange mit Ihnen sprach. Nun ja, er machte eben Fortschritte. Tim ist jung.«

Beide schritten den Gang hinab. Jane kam es vor, als litte die Schwester an einem Problem, über das sie sich noch nicht traute, mit ihr zu reden. Deshalb fragte Jane nach. »Ist da noch etwas?«

»Ja, aber nicht hier.«

Die beiden verließen die eigentliche Station. Erst als die Glastür hinter ihnen zugefallen war, atmete die Frau in der hellen Kleidung tief durch. »Ich rede ja mit Fremden nie über unsere Kranken. Das ist eine Frage der Moral, aber zu Ihnen habe ich Vertrauen, und Tim hat sich Ihnen gegenüber ja ebenfalls vertrauensvoll verhalten. Deshalb würde es mich interessieren, ob er auch mit Ihnen über seine Visionen gesprochen hat.«

»Das könnte sein.«

»Sie wollen nicht antworten, wie?«

»Sagen wir so: Ich bin vorsichtig.«

»Klar, verstehe ich. Aber er hatte Probleme. Er sprach von einem schrecklichen Gesicht mit grinsenden Lippen, das ihm des öfteren erschienen war. Er hat es genau beschrieben. Seine Augen, seinen Mund, eigentlich alles. Es war furchtbar. Schon die Beschreibung hat bei mir Zustände der Furcht hinterlassen. Dieses Gesicht muß einen großen Einfluß auf ihn ausgeübt haben. Es hat ihn mitgenommen, es hat seine Seele verletzt, und er kommt nicht so leicht darüber hinweg.«

»Deshalb bin ich hier!« erklärte Jane. »Sein Vater hat mich darauf aufmerksam gemacht.«

Die Schwester nickte. Sie war kleiner als Jane und schaute zu Boden, während sie fragte: »Glauben Sie ihm?«

»Ja, so ziemlich…«

»Haben Sie auch die Lösung?«

»Nein.«

»Aber er«, sagte die Schwester. »Er spricht von diesem Gesicht, das er während seines klinischen Todes gesehen hat. Furchtbar, sage ich Ihnen. Er muß wahnsinnig gelitten haben.«

»Das scheint mir auch so gewesen zu sein.«
»Es ist vermessen, wenn ich Sie nach der Lösung frage oder nach dem Weg dorthin - oder?«
»Wahrscheinlich wird es das sein, denn ich weiß selbst nichts Genaues.«
Die Schwester nickte. »Ja, das dachte ich mir. Aber ich frage mich, wie wir es schaffen sollen, jemanden zu schützen, der von einem Wesen angegriffen wird, das es nicht geben kann, das aber auch kein Phantasiegebilde ist.« Sie schaute Jane in die Augen. »Können Sie mir da einen Hinweis oder Tip geben?«
»Kaum«, gab die Detektivin zu. »Da bin ich wirklich überfragt. Wir müssen abwarten.«
»Was leichter gesagt als getan ist. Ich hoffe nur, daß er nicht recht hat.«
»Womit?«
»Daß es diese Gestalt tatsächlich gibt. Zumindest *er* ist davon überzeugt.«
»So etwas habe ich auch gehört.«
»Und kann es das denn geben?«
Jane hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob Sie irgendwelche Erfahrungen mit Menschen haben, die schon klinisch tot gewesen sind. Haben Sie andere Aussagen?«
Die Schwester überlegte. »Na ja, eigentlich nicht. Jedenfalls nicht aus meiner Praxis. Ich habe trotzdem über unnatürliche Dinge erfahren - aus Zeitschriften und Büchern. Trotz meines Berufs konnte ich das nie so recht glauben. Was jetzt passiert ist, will mir nicht in den Kopf. Es ist schon etwas anderes, ob man darüber liest oder ob man sich plötzlich damit konfrontiert sieht.«
»Da haben Sie recht.«
Die Schwester reichte Jane die Hand. »Danke, daß Sie mir zugehört haben, es mußte einmal sein, und es hat mir gutgetan, auch mal die Meinung eines anderen Menschen zu hören.«
»Wir bleiben in Verbindung, ja?«
»Gern. Ich heiße übrigens Judy Jenkins.«
Jane lächelte. »Meinen Namen kennen Sie ja. Und geben Sie bitte auf den Schützling acht.«
»Darauf können Sie sich verlassen.«
Jane Collins ging zum Lift. Erst als sie in die Kabine gestiegen war und allein nach unten fuhr, da kam alles wieder in ihr hoch. Sie dachte über die Worte des Kranken nach. Auch wenn sie sich ungeheuerlich angehört hatten, glaubte sie fest daran, daß sich dieser Mann nichts eingebildet hatte. Da kam einiges zusammen, davon war sie überzeugt.
Im Erdgeschoß verließ sie die Kabine. Die Halle kam ihr sehr hell

vor. Jane wurde geblendet und setzte deshalb die dunkle Brille auf.

Die Räume des Krankenhauses waren angenehm temperiert gewesen. Jane merkte es, als sie in die Hitze hinaustrat, die sie mit Wucht traf.

Hier im Park ließ es sich noch aushalten. Mitten in London aber, wo der Verkehr brodelte und sich wie ein riesiger, stinkender Lindwurm ausbreitete, war es kaum auszuhalten. Da hatte man das Gefühl, nur noch Abgase einzuatmen.

Wieder schritt sie über den weichen Weg auf ihren Wagen zu, in dem die Temperatur wohl Saunaniveau erreicht hatte. Auch wenn die Mittagszeit vorüber war, die Sonne brannte gnadenlos nieder.

Im Schatten ließ es sich gerade noch aushalten, wenn man sich nicht bewegte.

Jane spürte im Nacken den Schweiß. Er rann in Bahnen über ihren Rücken. Mit einem Tuch wischte sich Jane den Nacken trocken, was aber nicht viel half.

Sie fühlte sich nicht gut.

Jeder Schritt bereitete ihr Mühe, und ein derartiger Schweißausbruch war auch nicht normal. Irgend etwas war nicht in Ordnung, das wußte Jane Collins sehr gut, aber sie konnte sich den Grund nicht erklären. An der Hitze allein konnte es nicht liegen.

Sie stellte fest, daß sie nicht normal ging, sondern in Schlangenlinien. Daran trug auf keinen Fall die Hitze schuld. Das war etwas anderes, und sie stoppte für einen Moment.

Eine Buche spendete Schatten. Vögel turnten durch das Laub und zwitscherten.

Jane atmete tief durch. Sie hatte die Arme ausgestreckt und die Hände zu Fäusten geballt. Sie wollte sich selbst Mut machen und vor allen Dingen das andere Gefühl abschütteln.

War es überhaupt ein Gefühl? Nein, wohl nicht. Sie sah die Schwäche eher als einen Zustand an!

Jane schwankte leicht, als hätte sie Knie aus Gummi.

Dann ging sie weiter. Obwohl sie den Boden berührte, kam es ihr vor, als würde sie neben sich selbst hergehen oder sogar schweben. Hineinsegeln in eine andere Dimension. Sie biß sich auf die Lippen.

Schmeckte sie Blut?

Jane ging weiter. Eine alte Frau, deren Beine immer schwerer wurden. Sie sah ihren Wagen, der noch immer dort stand, wo sie ihn abgestellt hatte. Nur wenige Meter, trotzdem kam ihr die Strecke so verdammt lang vor.

Sie quälte sich weiter.

Verdammt noch mal! sagte sie sich. Du wirst doch nicht krank, und du bist auch nicht krank.

Weiter.

Die nächsten Schritte.

Schuhe, die über den Boden schleiften. Jane biß die Zähne zusammen. Ihr Blick glitt in die Höhe, zu den Kronen der Laubbäume. Das Sonnenlicht funkelte dazwischen.

Der Golf war nicht mehr weit entfernt. Eine lächerliche Distanz, die sie locker hinter sich bringen konnte. Im Notfall, aber nicht hier, nicht an diesem Tag.

Heute war alles anders. Da fühlte sich die Detektivin wie eine Kranke. Am liebsten hätte sie sich auch in ein kühles Bett gelegt und geschlafen.

Ihr Herz schlug wahnsinnig schnell. Sie atmete nicht mehr, sie keuchte nur noch.

Der Wagen.

Verflixt, sie wollte ihn erreichen, obwohl sie genau wußte, daß sie ihn nicht würde starten können.

Wer sich so fühlte wie sie, der durfte auf keinen Fall am Verkehr teilnehmen. Sie mußte die Chance erhalten, sich auszuruhen. Neben den Wagen setzen, wo auch mehr Schatten war als auf diesem verdammten Weg.

Drei, vier Schritte noch.

Jane ging, nein, sie schlurfte. Ihr Herz hämmerte wie irre. Die einzelnen Schläge wirkten wie schwere Treffer oder Boxhiebe, die ihre Brust erwischten.

Schaffe ich es?

Jane glaubte laut zu schreien. Zumindest hatte sie den Mund weit aufgerissen. Ihr Gang verdiente den Namen nicht mehr, er glich einem Schwanken. Die sie umgebenden Geräusche hörte sie kaum noch. In ihrem Kopf war ein Brausen und Brummen entstanden, und sie hatte das Gefühl, ihre Schädeldecke würde platzen.

Dann gaben die Beine nach.

Es war kein Halten mehr. Jane kippte nach vorn, und während sie fiel, drehte sich die Welt. Aber nur für einen Augenblick. Als Jane Collins gegen den Wagen schlug, da trafen in ihr Schmerz und Dunkelheit brutal zusammen.

Jane Collins wußte nichts mehr.

Wie tot blieb sie liegen…

***

Nathan war nervös.

Er hatte sich erhoben, weil er es auf seinem Bett nicht mehr ausgehalten hatte. Er ging durch sein Zimmer - mehr eine Zelle - räusperte sich einige Male, dachte darüber nach, was er als nächstes unternehmen sollte und gelangte zu dem Entschluß, daß ihm kaum Chancen blieben. Es gab ja nur diesen Raum, dieses verfluchte Gefängnis, das ihm sonst nie viel ausgemacht hatte, dafür zu diesem

Zeitpunkt, und voller Wut trat er gegen die Wand.

Er spürte den Schmerz im Fuß, drehte sich um, trat auf, der Schmerz blieb und erinnerte ihn daran, daß er nicht träumte. Er träumte weder die Realität noch das, was sich seit einiger Zeit in seinem Kopf abspielte und so etwas wie ein negatives Gedankenkarussell war.

Da drehte sich einiges.

Aber vieles war nicht in Ordnung!

Etwas war aus den Fugen geraten, und darüber regte sich Nathan auf. Er packte es nicht, daß in der Ferne was geschah, das er nicht unter Kontrolle bekam.

Zumindest dann nicht, wenn er aufgeregt war.

Nathan drehte sich. Von der hellen Wand weg ging er wieder zurück zu seiner Liege.

Auf dem Weg dorthin verzog sich sein glattes Gesicht. Er zeigte, daß es auch Falten werfen konnte, und aus dem Mund drang ein raubtierhaftes Knurren.

Er schwitzte stark. Er haßte plötzlich das Fenster, dessen Ausschnitt so grell war, weil die Sonne direkt darauf stand. Ihm kam das Licht jetzt brutal und störend vor. Diese Helligkeit war nicht die seine, er war eine andere gewohnt.

Deshalb hob er beide Hände an und hielt sie vor sein Gesicht, um sich gegen die Strahlen abzuschirmen. Sein Kopf bewegte sich, als er den Schatten suchte, in dessen Schutz er sich hineindrücken konnte. Der war hier kaum vorhanden.

Trotzdem duckte er sich und fand seinen Platz zwischen Bett und Wand. Mit dem Rücken lehnte er sich an. Die Beine hatte er angezogen, mit seinen Händen umklammerte er die Knie. Die Augen waren jetzt weit geöffnet. Er schaute nach vorn, aber sein Blick war ins Leere gerichtet. Gleichzeitig sah er suchend aus, als wäre Nathan dabei, nach Dingen zu forschen, die jenseits des normalen Gesichtskreises eines Menschen lagen.

Er hielt den Mund weit offen und keuchte. Dieses Geräusch drang abgehackt aus seinem Mund, und bei jedem Atemzug schoß die Zunge nach vorn und stieß zuerst gegen seine Zähne, bevor sie darüber hinwegrutschte und sich aus dem Lippenspalt drängte.

Er fühlte sich feucht und naß. Die grauweiße Anstaltskleidung klebte an seinem Körper. Seine Sinne waren geschärft. Er hatte den Eindruck, alles hören zu können, auch das, was sich in den Nachbarzellen abspielte.

Das war es nicht, was ihn störte. Es gab andere Dinge, die ihm Sorgen bereiteten. Man war ihm auf die Spur gekommen. Da gab es keinen Zweifel.

Durch seinen letzten Kontakt im Tunnel mußte dies geschehen sein. Etwas war nicht so gelaufen, wie er es sich vorgestellt hatte. Es war

danach noch etwas hinzugekommen, und darüber ärgerte er sich. Er wollte es nicht wahrhaben. Für ihn war es unmöglich, daß andere Kräfte es schafften, sich in seine Welt hineinzuschieben.

Nathan fluchte leise. Auch über sich selbst, daß er sich von den fremden Dingen so hatte ablenken lassen. Er mußte es schaffen, sich wieder auf sich selbst zu konzentrieren, denn wahnsinnig war er nicht, auch wenn das die anderen glaubten.

Er war nur anders.

Er war den Menschen weit voraus.

Er war etwas Besonderes.

Er war ein Geschöpf der Zukunft!

Als er sich damit vertraut gemacht hatte, veränderten sich die Geräusche. Statt einem Knurren war jetzt ein kindliches Kichern zu hören, das aber sehr böse klang. Zudem hatten sich seine Lippen wieder zu diesem Totengrinsen verzogen, bei ihm ein Zeichen, daß er über bestimmte Dinge nachdachte.

Er senkte den Kopf.

Für ihn war es eine gute Bewegung gewesen, denn so konnte ihn nichts ablenken.

Tief holte er Luft.

Sie schmeckte säuerlich, nach seinem eigenen Schweiß. Aber den liebte er. Nathan mochte alles, was mit ihm und seinem Körper zusammenhing, der so ganz anders war als der eines Menschen. Ja, sie hatten ihn eingesperrt, aber sie würden sich wundern, denn jemand wie er konnte nicht ausgeschaltet werden.

Er war zu gut.

Nicht nur das, er war besser, und das sollte auch so bleiben, verdammt noch mal!

Deshalb haßte er jede Änderung oder Störung.

Nur ruhig bleiben. Sich konzentrieren. Die Kräfte gezielt einsetzen. Nur deshalb waren sie ihm ja gegeben worden.

Allmählich beruhigte er sich. Das Zittern seiner Glieder hörte auf. Er war wieder in Ordnung, er war wieder okay. Nichts konnte ihn noch aus der Fassung bringen. Alles würde wunderbar laufen…

Nathan hob den Kopf an. Sein Gesicht zeigte wieder die abstoßende Glätte, ein Beweis, daß er sich wohl fühlte.

Nichts würde ihn jetzt stören, denn nun konnte er anfangen, sich um sein Problem zu kümmern.

Er hatte den Kontakt mit seinem letzten Opfer nicht abgebrochen, obwohl es ihm gewissermaßen entrissen war. Aber er würde es sich zurückholen, und er würde jede Person, die sich zwischen Tim und ihn stellte, ebenfalls bestrafen.

Nathan hatte genau gespürt, daß da etwas geschehen war. Jemand hatte es tatsächlich geschafft, sich da hineinzudrängen, und er merkte,

wie er wieder wütend wurde. Durch seine unkontrollierten Handlungen hatte er den Kontakt verloren, aber er würde ihn wieder aufnehmen, das stand fest.

Nichts würde passieren, was seinen Plänen entgegenlief, darauf konnten sich alle verlassen, die ihm an den Kragen wollten.

Er veränderte seine Haltung. Seine Bewegungen waren glatt und sicher. Er streckte die Beine aus, legte sie flach auf dem Boden, blieb auch weiterhin sitzen und schaute gegen die hochkant gestellten Füße, die in weichen Leinenschuhen steckten.

Sein Lächeln blieb.

Es war schief, widerlich, faunisch. Es spiegelte die Gefühle wider, denn er wußte plötzlich, wie es gelaufen war. Auf einmal hatte es ihn erwischt, er kannte die Wahrheit.

Eine Frau!

Nicht daß er die Frauen unbedingt haßte, aber in seinem Fall fühlte er sich gestört. Diese Frau war bei Tim gewesen. Sie hatte mit ihm gesprochen, und er hatte ihr auch geantwortet, was nicht in Nathans Sinne gewesen was. Er hatte zuviel von sich preisgegeben, das war ein böser Fehler gewesen.

Was wußte die Frau?

Nathans Hände, die neben seinem Körper flach auf dem Boden lagen, schlugen einen gewissen Takt. Er konnte die Gedanken der anderen nicht lesen, er wußte nur, daß da etwas war, mit dem er allein nicht zurechtkam. Er schaffte es nicht, alles genau zu überblicken, und so suchte er den Kontakt.

Diesmal schloß er die Augen. Auch die beiden Lippen legten sich wieder zusammen, zum Zeichen, daß er gar nicht daran dachte, in seiner alten Form weiterzumachen. Er mußte neue Wege finden, und er hatte das neue Ziel plötzlich wieder.

Nicht Tim, nein, es war die Frau!

Sie hatte Tim verlassen. Sie wußte jetzt mehr als vor ihrem Besuch, und das konnte ihm einfach nicht gefallen. Wieder knurrte er leise vor sich hin.

Dann flüsterte er seinen Vorsatz: »Ich kriege dich! Ich werde dich fassen. Du wirst mir in die Falle laufen!«

Auf dem Boden blieb er hocken.

Er hatte jetzt Zeit. Und er fühlte sich so mächtig. Zugleich auch erhaben, denn wer immer sie sein mochte, entkommen konnte sie ihm nicht. Seine überempfindlichen Sensoren ertasteten sie, und er stellte fest, daß er sich aufzulösen begann.

Zwar saß er als Gestalt noch auf dem Boden, aber das war etwas, das sämtliche Mauern und Wände durchbrach. Er hatte sich wieder auf seine eigene Stärke besonnen und das äußerliche Menschsein vergessen. Es war sowieso nur für die anderen Menschen vorhanden.

Tatsächlich aber lebte er in einer Welt, von der die anderen nichts wußten.

Nicht die Pfleger, nicht die Ärzte.

Nur er…

Sein Körper wurde schlaff. Die Hülle brauchte er nicht. Er wollte an seinem Platz bleiben. Nur nicht erheben und verschwinden, auch das Bett interessierte ihn nicht.

Es würde alles nach seinem Plan ablaufen.

Nathan war zufrieden. Die Frau war es nicht.

Er spürte, daß er immer mehr Kontrolle über sie ausübte. Sein Geist hatte sie gefunden. Er würde in sie eindringen und dorthin leiten, wo er es für richtig hielt.

Er war zufrieden.

Die Frau war es nicht. Sie konnte es nicht sein, denn sie mußte spüren, wie ihr die innere Kraft entrissen wurde, und nur danach hatte Nathan gestrebt.

Es war wieder gut.

Alles war gut…

***

Wir hatten den Parkplatz erreicht, den Wagen abgestellt, waren ausgestiegen, und während Suko die Tür abschloß, verzog ich das Gesicht, denn die verdammte Hitze hatte mich wie ein Keulenhieb erwischt. Ich blieb für einen Moment am Wagen stehen, wie ich es immer tat, drehte mich dann um und ließ meinen Blick über den Parkplatz streifen.

Da sah ich die Frau!

Daß ich sie nicht sofort erkannte, lag an der mich blendenden Sonne. Ich zwinkerte, suchte nach der Brille mit den dunklen Gläsern, aber sie brauchte ich nicht erst aufzusetzen, denn die Frau bewegte sich aus dem grellen Licht hervor.

Sie ging dorthin, wo es die Fahrer geschafft hatten, ihre Autos noch unter den Bäumen zu parken.

Uns war es nicht gelungen, der Rover stand schon in der Sonne.

Die Frau war Jane Collins.

Ich wollte ihr etwas zurufen, doch meine Stimme versagte noch in derselben Sekunde. Mir war aufgefallen, daß sich Jane nicht normal bewegte. Sie ging wie jemand, der Mühe hatte, sich überhaupt auf den Beinen zu halten. Jeder Schritt bedeutete für sie eine Qual. Obwohl ich sie höchstens drei Sekunden beobachtete, war die Zeit praktisch eingefroren, und mir kam es dreimal so lang vor.

»Verdammt, das ist doch Jane!« hörte ich Sukos Stimme, die mich aus meiner Lethargie riß.

Ja, es war Jane, das wußte ich auch. Aber sie mußte sich wahnsinnig

schlecht fühlen, sonst wäre sie nicht wie eine Betrunkene gegangen. Zwar hielt sie sich noch auf den Beinen, das aber bereitete ihr Mühe, und sie bewegte dabei die Arme auf und ab, als könnte sie sich irgendwo festhalten.

Ihr Ziel, der Golf, war nicht mehr weit entfernt. Wenige Schritte nur noch, dann hatte sie es gepackt.

Nein, sie schaffte es nicht mehr. Kurz vor dem Erreichen des Autos brach sie zusammen.

Da waren wir bereits gestartet und unterwegs. Wir mußten praktisch die gesamte Breite des Parkplatzes überqueren, was normalerweise kein Problem war, hier aber kam es auf jede Sekunde an, und wieder zog sich die Zeit.

Mein Herz raste, was nicht nur mit dem schnellen Laufen und der Hitze zusammenhing. Ich hatte auch Angst um Jane. Das Gefühl durchflutete mich, und immer wieder kehrten während des Laufens die letzten Bilder zurück.

Ich sah sie gehen, ich sah sie fallen, und ich sah auch, daß sie sich nicht vom Boden erhoben hatte.

Sie war liegengeblieben.

Einfach so.

Warum nur?

Was passierte mit ihr? Hatte sie einen plötzlichen Schock erlitten? Einen Herzschlag? Einen Hitzschlag? Alles war möglich.

Ich machte mir Sorgen, zudem Vorwürfe, nicht mit ihr gefahren zu sein. Wenn ihr etwas passiert war, trug ich einen gehörigen Teil der Schuld daran. Diese Gedanken drückten meine Kehle und meinen Magen zusammen. Ich hörte die eigenen Tritte überlaut. Die Absätze hämmerten auf den glatten Betonboden des Parkplatzes und hinterließen entsprechende Echos. Magensäure stieg mir hoch. Ich fing an zu keuchen, und der kalte Schweiß lag dick im Nacken und auf dem Gesicht.

Neben mir lief Suko. Ich wußte, daß er sich ebenfalls Sorgen machte, schaute aber nicht zu ihm hinüber, weil mich nichts ablenken sollte. Die geparkten Wagen tanzten vor meinen Augen. Über den Dächern flirrte der Hitzeschleier.

Der Golf stand als letzter in der Reihe, am Rande des Parkplatzes. Er verdeckte die Detektivin. Mein Gott, wie lange dauerte es denn noch, bis wir sie erreicht hatten?

Sekunden lösten sich auf in lange Zeitspannen, und plötzlich waren wir da.

Beinahe schon überraschend.

Wir stoppten.

Ich fiel nach vorn und stützte mich am Heck des Wagens ab. Suko lief an dem Golf vorbei und kam auf dem seitlichen Grünstreifen dicht

neben der Buche zur Ruhe.
Wir betrachteten Jane Collins von zwei verschiedenen Seiten, sie lag genau zwischen uns.
Mein erster Blick galt ihrer näheren Umgebung.
Kein Blut. Keine roten Lachen, die sich um ihren Kopf herum ausbreiteten. Wenn man überhaupt davon sprechen konnte, dann war sie günstig gefallen.
Sie lag jetzt auf dem Rücken, und wir schauten ihr ins Gesicht. Dabei erschraken wir bis ins Mark, als wir die Farbe der Haut sahen.
Sie sah so blaß aus wie geronnenes Fett. Die Augen der Frau standen weit offen.
Und sie waren leer!
Mein Herz schlug wild. Der Magen krampfte sich zusammen. Ich stand, aber ich spürte auch, wie mich der Schwindel überkam, so daß ich mich am Fahrzeug abstützen mußte.
Jane sah wie eine Tote aus.
Ich hörte Sukos Räuspern, wollte mich bewegen, aber er streckte mir seine Hand entgegen. »Nein, laß mich es machen, John!«
»Okay.« Auf eine gewisse Weise war ich froh, daß Suko diese Aufgabe übernommen hatte. Ich sah trotzdem alles überdeutlich. Suko ging auf die Knie, direkt neben dem starren Körper der Detektivin, um wenig später mit seinen Untersuchungen beginnen zu können.
Er hob ihren linken Arm an und tastete nach Janes Puls. An seinem Gesicht war nicht abzulesen, was er fühlte. Er blieb beherrscht und starr.
Suko setzte seine Bemühungen fort. Der Herzschlag wurde von ihm kontrolliert, auch an ihrer linken Halsseite glitten zwei Fingerspitzen entlang. Einmal, zweimal…
Dann hörte er auf.
Ich starrte auf ihn nieder. Eine bestimmte Frage quälte mich, aber ich wagte nicht, sie zu stellen, weil ich mich schon jetzt vor der Antwort und der Wahrheit fürchtete.
Suko erhob sich.
Er tat es sehr langsam, wie jemand, der eingesehen hatte, daß die Zeit keine Rolle mehr spielte. Er bewegte dabei seinen Mund, ohne zu sprechen. Ich sah, wie er schluckte.
Suko runzelte die Stirn. Seine Hände verkrampften sich zu Fäusten. Irgendwann hob er den Kopf und schaute über Janes leblose Gestalt hinweg auf mich.
Er sagte nichts. Aber der Ausdruck in seinen Augen war schon Antwort genug.
»Nein…«, flüsterte ich.
Suko hob die Schultern. »Ich weiß es nicht genau, John. Oder sagen wir so: Ich will es nicht wahrhaben…«

Mein Mund trocknete noch mehr aus. Ich hatte Mühe, die Worte zu finden. Die Sonne brannte auf uns nieder, doch ich kam mir vor wie in einem Kühlschrank. »Was weißt du nicht?« hauchte ich.

Er holte tief Luft. »Ob sie…«

»Tot ist?« würgte ich hervor.

»Ja, John, ja.«

Ich erwiderte nichts, auch weil ich nicht sprechen konnte. Ich stand einfach nur da, und der Druck hinter meinen Augen verstärkte sich. Ich wollte schreien, toben, weinen und vieles mehr, alles gleichzeitig, aber ich tat nichts dergleichen.

Ich stand einfach nur da und starrte ins Leere, wobei mir abwechselnd kalt und heiß wurde.

Mein Freund hob die Schultern. Seine Stimme erreichte mich wie aus weiter Ferne. »Es ist ja möglich, daß ich mich geirrt habe, John. Vielleicht solltest du es noch…«

»Warum?«

»Tu es bitte.«

Ich tat es, auch wenn es mich Überwindung kostete. Wie Suko zuvor, so ging auch ich in die Knie und betrachtete den Körper der Detektivin aus unmittelbarer Nähe.

In der Zwischenzeit hatte sie sich nicht bewegt, und sie bewegte sich auch jetzt nicht. Sie lag einfach nur da, und sie lag so da, wie die vielen Toten, die wir bereits in unserem Leben gesehen hatten.

Kein Puls!

Oder war er für mich nicht fühlbar?

Es fiel mir sehr schwer, den Kopf anzuheben und den neben mir stehenden Suko anzuschauen. Er starrte mich an, sein Mund bewegte sich dabei zuckend.

Er brauchte nichts mehr zu wiederholen, denn ich hatte das gleiche festgestellt.

Suko schlug einen Bogen und holte aus Janes Tasche den Wagenschlüssel. Dann öffnete er die Tür, und mir kam es so vor, als hätte er bereits das Oberteil seines Sargs in die Höhe gehoben…

***

Nathan saß noch immer auf dem Fleck. Er freute sich. Er hatte es geschafft. Es war alles wunderbar gelaufen. Er hatte wieder einmal bewiesen, wozu er fähig war, und aus seinem Mund drang ein zufriedenes Zischen, wobei er aus seiner Trance oder Starre nicht erwachte. Der haarlose Mann wirkte wie die Figur eines Künstlers, die dieser kurzerhand in die Zelle gesetzt hatte.

Er hatte sie gefunden. Er wollte jetzt mehr von ihr wissen. Er hatte sie gestoppt, sie würde zu ihm kommen, das stand fest. Er mußte sie einfach packen, er würde ihre Seele zermartern, und diesmal würde es

keine Ärzte geben, die sie zurückholten wie bei Tim.
Sie gehörte ihm!
Und er würde mit ihr spielen. Sie würde ihm den Weg bereiten, um noch größere Dinge anzufassen.
Nathan freute sich.
Das war wie ein kleines Wunder. Zumindest für Menschen, aber nicht für ihn.
Eines blieb ihm noch.
Er mußte sie näher zu sich heranholen.
Noch näher, ganz nah…

***

Als letzten Eindruck hatte Jane Collins wahrgenommen, wie der Golf förmlich vor ihren Augen zersprungen war. Einfach weggeplatzt, in unzählige Teile zerrissen.
Aber nicht nur der Wagen, auch mit den anderen Dingen in ihrer Umgebung war das gleiche geschehen. Sie alle hatte die intensive Schwärze aufgesaugt, und auch Jane war davon nicht verschont geblieben. Sie wußte nicht mal, wie sie sich fühlen sollte, sie war einfach da und doch nicht mehr vorhanden oder auf einer anderen Ebene.
Sie konnte schauen.
Sie sah auch!
Und sie sah sich!
Es war etwas, das sie nicht kannte. Sie schaute auf sich selbst nieder, wie sie bewegungslos am Boden lag und nicht mal mit der Wimper zuckte.
Warum liege ich da?
Die gedanklichen Worte erschreckten sie, denn sie wunderte sich darüber, daß sie überhaupt denken konnte, obwohl sie am Boden lag und zugleich über ihrem Körper schwebte.
Gab es sie überhaupt noch?
Eine Antwort konnte sie nicht geben. Sie wußte ja nicht mal, weshalb sie noch denken konnte, obwohl sie auf ihren eigenen Körper schaute, der so starr war, als würde er sich nie mehr bewegen.
Auf den eigenen Körper sehen!
Jane Collins schaffte es, darüber nachzudenken. Ihr Gehirn funktionierte, und sie wußte jetzt Bescheid.
Ja, das hatte sie des öfteren erlebt. Der eigene Körper war ungemein wichtig, aber noch wichtiger war der Geist, der feinstoffliche Körper, der sich von dem normalen ablösen konnte.
Nannte man das nicht Seele?
Und hatte sie nicht von einem Menschen gehört, was ihm widerfahren war? Sie erinnerte sich und stellte fest, daß sie in etwa

das gleiche erlebte, denn auch um sie herum war es hell geworden. Nur hatte diese Helligkeit nichts mit dem Schein der Sonne zu tun. Sie wärmte sie nicht, sie war einfach da, und sie tat ihr gut. Sie überstrahlte sie und gab ihr ein sehr gutes Gefühl.

Das war die Lockung, die Versuchung, die ein Mensch unbedingt brauchte.

Herrlich…

Es war ein Wunder. Es gab keine Sorgen mehr, auch keine Schmerzen, natürlich war auch die Erschöpfung verschwunden. Jane befand sich in einem wunderbaren Zustand, und eine ungewöhnliche Sehnsucht hielt sie umklammert.

Sie sehnte sich nach dem Licht. Die Erscheinung kam ihr wie ein Wunder vor, das sich strahlend in ihrer Nähe aufgebaut hatte. Ein wirkliches Wunder, ein herrliches Omen, der Hinweis auf eine wunderbare Zukunft, die sie mit ihrem Strahlen umfing.

Sie würde sich dem Licht zuwenden und alles Irdische hinter sich lassen.

Noch immer schaute sie auf ihren am Boden liegenden Körper. Sie sah auch ihr Auto, ohne es richtig zu registrieren, da sie von etwas anderem abgelenkt wurde.

Zwei Männer liefen auf sie zu.

Jane war für einen Moment irritiert. Die beiden Männer kannten sie. Es waren ihre Freunde John und Suko. Und sie erlebte, wie die beiden sie der Reihe nach untersuchten. Sie sah die Verzweiflung in ihren Gesichtern und hätte am liebsten gelacht oder ihnen erklärt, daß sie nicht so verzweifelt zu sein brauchten, denn ihr ging es gut, wirklich gut.

Sie befand sich jetzt auf einer Reise, nach der sich jeder Mensch irgendwie sehnte, obwohl er es nicht aussprach oder aussprechen konnte, weil es tief in ihm steckte und erst dann zum Vorschein kam, wenn es soweit war.

Wie bei ihr!

Die beiden Männer blieben. Sie wußten nicht, was sie tun sollten, und Jane konnte keinen Kontakt aufnehmen, obwohl sie es sich wünschte, denn dann hätte sie ihnen berichten können, wie gut es ihr doch letztendlich ging und sie sich keine Sorgen zu machen brauchten.

Es war wie ein Wunder, denn plötzlich löste sie sich. Oder waren es die anderen, die sich entfernten und dabei kleiner wurden?

Jane kümmerte sich nicht darum. Sie war sich ihrer Sache sicher. Es ging ja wunderbar. Sie existierte, sogar ohne Körper, denn etwas lockte sie.

Das Licht.

Wunderbar und strahlend. Obwohl sie nicht direkt hineinschaute,

befand es sich überall. Es umgab sie wie ein zu weit geschnittener Anzug. Es war an ihrer rechten, an der linken und auch an der oberen oder unteren Seite wie ein strahlendes Wunder.

Eine phantastische Supernova, die alles enthielt, was ihr bisher gefehlt hatte. Dieses Licht und dieser Tunnel gaben ihr die nötige Sicherheit, die sie brauchte.

Endlich Frieden…

Hinzu kam die Musik. Sie war so wunderbar. Eine Musik, wie Jane sie noch nie zuvor in ihrem Leben gehört hatte. Die besten Komponisten schienen sich zusammengetan zu haben, um diese Musik zu komponieren. Jeder hatte das Optimale gegeben, es war einfach phantastisch, und diese Musik würde sie auf ihrer Reise bis an das große Ziel begleiten.

Jane konnte nicht anders, aber sie strahlte. Die innere Freude breitete sich aus. Vielleicht hatte Jane auch nur das Gefühl, so zu strahlen, denn sie begriff noch immer nicht genau, daß sie nicht mehr in ihrem Körper steckte.

Sie fühlte sich so leicht und wunderbar. Was sie war, interessierte sie nicht. Der Körper schien vorhanden zu sein, aber nicht mehr in seiner festen Gestalt, er hatte sich aufgelöst und umgab sie wie ein Schleier. Oder auch nicht, aber das interessierte sie nicht mehr.

Sie glitt weiter.

Das Licht lockte.

Das Jenseits, die Ewigkeit?

Jane steckte im Tunnel. Sie fühlte sich unaussprechlich gut. Es war das Erleben, wie sie es von der Erde her nicht kannte, und sie hoffte jetzt, daß sie nie mehr zurückkehren würde.

Ihren Körper sah sie nicht mehr.

Unter ihr - aber was war schon oben und unten - entdeckte sie nichts. Alles war so verschwommen, so anders. Sie hatte die andere Welt endlich verlassen, auf sie wartete das ewige Glück.

Bis sie das Gesicht sah!

Es war da, es war aus dem Nichts gekommen, und plötzlich war alles anders…

***

Nathan freute sich. Er hatte es geschafft. Er hatte sie sich geholt. Er würde sie beeinflussen können.

Er wußte nicht genau, was mit ihr geschehen war, klinisch tot war sie vielleicht nicht. Oder doch?

Zumindest ihr Geist hatte sich gelöst, und dank seiner Kräfte hatte er sie in den Tunnel geleitet, der zum Licht führte.

Sie würde sich gut, sehr gut fühlen. Sie würde alles erleben und auskosten, aber sie wußte nicht, daß er es war, der sie lenkte, denn er

beherrschte den Tunnel.

Das war der große Pluspunkt.

Es gab derer vieler. Aber einen Tunnel hatte er unter Kontrolle bekommen, und in ihn konnte er hineinleiten, wen er wollte. So wie diese Frau, die ihn gestört hatte.

Noch erlebte sie die Freude, das aber würde sich ändern. Bald schon, sehr schnell.

Seine Augen, die er bisher geöffnet hatte, fielen ihm wie von selbst zu. Wenn jemand tief in Trance sinken konnte, dann war er es. Dann würde er fallen, tiefer, immer tiefer, und gleichzeitig würde er hineingleiten in diesen von ihm beherrschten Tunnel.

Nicht nur würde.

Nein, er glitt hinein.

Und er sah sie!

***

Jane Collins aber sah ihn!

Es war für sie furchtbar. Es war der Augenblick des Erkennens, und sie konnte spüren, welch eine Bosheit und Grausamkeit von diesem schrecklichen Gesicht abstrahlte.

Die Detektivin hatte es noch nie zuvor gesehen, aber sie wußte genau, wen sie vor sich hatte.

Tim Book hatte davon gesprochen. Er mußte das gleiche gefühlt haben wie sie, und es war auf keinen Fall gut, denn das Gesicht zeigte einen so widerlichen und glatten Ausdruck, daß die Furcht immer tiefer schoß. Es überlagerte sein Fühlen, Sehen und Denken. Es hatte sich vor sie und das wunderbare Licht geschoben wie ein kalter Mund aus Fett, in dem sich die Augen starr abzeichneten, in dem der Mund offenstand und zu einem Grinsen verzogen war, wie Jane es noch nie in ihrem Leben gesehen hat. Dieses Grinsen oder Lächeln war einfach widerlich. Es war entstellt, entartet, wie auch immer. Sie ekelte sich davor, sie wollte es abwehren, sie schüttelte sich innerlich, und mit diesem Gefühl drang auch die kalte Angst in ihr hoch.

Ja, Jane spürte die Angst, und die blieb auch, denn das Gesicht blieb. Mit kalten und bösen Augen glotzte es nieder.

Jane sah in diesen Augen ein Leuchten und zugleich einen bestimmten Ausdruck, den sie nur schwer deuten konnte. Es lag alles und nichts darin. Eine Gier, ein Wissen, ein Schrecken, der über die Menschen kommen sollte, einfach ein gefährliches Konglomerat, dem sie nicht ausweichen konnte.

Hinzu kam das Totengrinsen!

So wie dieses Gesicht grinste kein Mensch. Das war eigentlich nur einer Leiche möglich. Bei einem Menschen, der mit einem letzten Grinsen auf den Lippen gestorben war.

Eklig, geifernd, widerlich. Als wollte der Mund noch etwas einschlürfen, bevor er sich schloß. Ein lechzendes Grinsen, fettig, wissend zugleich. Das Grinsen besagte, daß der Mensch, der so produzierte, jeden oder jede bekommen konnte, die auf der Liste stand.

Furchtbar.

Jane wußte nichts mehr. Sie hörte auch nicht mehr die Musik, selbst das Licht war hinter dem haarlosen Kopf verschwunden. Das Gesicht nahm alles weg.

Es gab nur diesen glatten Schädel, und er beherrschte in diesem Tunnel einfach alles.

Der Mund blieb stumm. Er sprach nicht mit ihr, aber er sandte ihr trotzdem eine Botschaft zu, denn Jane wußte, daß sie allein nicht in der Lage war, gewisse Dinge zu ändern.

Die Augen glotzten sie an und stierten zugleich durch ihren feinstofflichen Körper. Es war einfach alles möglich, und sie spürte, daß ihre Furcht wuchs.

Das wunderbare und herrliche Gefühl war einfach verschwunden. Jetzt zählte einzig und allein das Gesicht mit dem Mund. Es sah so dicht aus, es war so wenig feinstofflich, dafür so verflucht echt.

Da bewegte sich der Mund.

Die beiden Lippen, die wie gemalt und nachgeschminkt wirkten, zogen sich zusammen, und das direkte Grinsen verschwand aus dem Gesicht. Jetzt war nur mehr die glatte, teigige Masse zu sehen, aber Janes Ekel blieb. Obwohl sie körperlos war, hörte sie eine Stimme, die zischelnd und flüsternd mit ihr sprach.

»Jetzt gehörst du mir…«

Jane selbst war nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Sie blieb einfach stumm, und das Grauen umgab sie wie ein enger Mantel. Sie hörte auch ihr Herz nicht schlagen, obwohl sie das Gefühl hatte, daß es schlagen würde.

Alles war so schrecklich anders geworden in dieser Welt zwischen Leben und Tod.

Jane überkam das Bedürfnis, weinen zu müssen, aber sie hielt ihre Tränen zurück.

Warum erlebe ich das? Warum reagiere ich so, als hätte ich einen Körper? Ihre Gedanken sackten weg, weil sie wieder die zischelnde Stimme des anderen hörte.

»Hast du gehört? Du gehörst jetzt mir!«

Böse und triumphierend hatten die Worte geklungen. Jedes einzelne war für Jane zu spüren wie ein geistiger Nadelstich, aber sie schwieg noch immer.

»Sag etwas…«

Sie sprach. Aber spreche ich wirklich? fragte sie sich. Kann ich die

Lippen bewegen, oder formuliere ich nur Gedanken?
Jane wußte es selbst nicht, aber sie hörte ihre eigenen Gedanken im Kopf. »Was willst du?«
»Dich!«
»Warum? Was habe ich dir getan? Ich habe nichts gemacht. Ich bin nur bei ihm gewesen…«
»Ja, bei ihm… Was sagte er dir?«
»Er sprach von einem Gesicht…«
Nach dieser Antwort verzerrte sich der Mund wieder zu dem grausamen Totengrinsen, und beide Lippen blieben in dieser Haltung stehen. Durch die Öffnung gelang es Jane, auch eine Bewegung im Mund zu erkennen. Dort schlug etwas lautlos auf und ab. Sie ging davon aus, daß es eine Zunge war.
»Er hat mein Gesicht gemeint.«
»Das denke ich.«
»Was sagte er noch?«
»Ich weiß es nicht…«
»Er muß aber etwas gesagt haben…«
»Ja, er hat Angst!«
Jane hörte ein widerliches Kichern, als befände sich der Mund direkt neben ihrem Mund. »Angst hat er. Angst soll er auch haben. Er soll und muß einfach Angst haben, so und nicht anders will ich es. Er hat mir gehört, aber er ist mir entrissen worden. Man hat ihn mir genommen, man hat gegen mich gespielt, aber ich werde mir alles zurückholen. Ich habe auch dich geholt; du befindest dich in meiner Gewalt, in meiner Welt. Ich stehe zwischen dir und dem Ziel deiner Sehnsucht. Hast du es gehört?«
»Ja.«
»Kennst du meinen Namen?«
»Nein, nicht.«
»Willst du ihn wissen?«
»Ja - gern…«
»Man hat mich Nathan genannt«, drang es flüsternd aus dem breiten, halb offenen Totenmund.
»Einfach Nathan, und man hat Nathan unterschätzt, weißt du…?«
»Jetzt schon.«
»Man hat nicht gewußt, daß ich die Menschen nur getötet habe, um sie in den Tunnel zu locken. Man hat mich als einen Wahnsinnigen angesehen, aber das bin ich nicht gewesen. Ich war ein Stück weiter als sie, viel weiter. Ich brauchte den Tunnel, um meinem Ziel näher zu kommen. Ich wollte die Strecke zwischen dem Leben und dem endgültigen Tod beherrschen. Viele Menschen haben davon gesprochen. Vieles wurde erzählt und auch niedergeschrieben. Die Menschen haben die Wahrheit erlebt, aber in meinem Kanal erleben

sie eine andere Wahrheit. Ich pendelte zwischen dem Jenseits und dem Diesseits, wo ich der Herrscher bin, wie du selbst erleben konntest. Ich habe dich bekommen, ich werde dich nicht wieder hergeben, denn jetzt bist du in meinem Netz gefangen.«

Jane hielt den Mund. Sie wußte nicht mehr, was sie antworten sollte. Sie wartete deshalb auf die nächste Frage des Gesichts, in dem sich plötzlich die Nasenflügel zitternd bewegten.

»Was denkst du?«

»Ich? Nichts mehr!«

»Bist du tot?«

»Ich weiß es nicht.«

»Nein, du bist noch nicht ganz tot, aber ich werde dafür sorgen, das versichere ich dir. Ich werde dich totmachen, denn ich werde dich auch in deiner Welt finden. Ich weiß, wo sich dein Körper befindet, und ich töte ihn.«

»Was ist denn überhaupt mit mir geschehen?«

»Es war die Vorstufe. Du bist klinisch tot. Ich habe dich überrascht. Ich habe dir meine Kräfte entgegengeschickt. Ich habe dich mit meinem Geist erfüllt, denn ich konnte dich beobachten. Nathan ist gut, Nathan ist besser als die Menschen, er ist göttergleich. Das haben die Menschen noch nicht begriffen. Es ist kein Arzt in deiner unmittelbaren Nähe, der dich aus deinem Zustand herausholen könnte. Man wird es versuchen, das weiß ich, man wird dich in das nahe Krankenhaus schaffen, man wird alles tun, aber diesmal ist viel Zeit vergangen, sehr viel…«

Jane hörte ihn lachen. Seine Zunge schlug im Mund wie ein hektisches Pendel auf und nieder.

Und plötzlich fühlte sie sich unsagbar verlassen…

***

Wir hatten Janes starren Körper hochgenommen und auf den Rücksitz des Golfs gelegt. Der Ausdruck in ihrem Gesicht hatte sich nicht verändert. Nach wie vor unterschied er sich nicht von dem einer Toten. So starr, so glanzlos, und ich traute mich nicht mal, in das Gesicht zu blicken, weil ich den Ausdruck ihrer Augen einfach nicht ertragen konnte. Da lag eine tote Frau vor uns.

Oder?

War sie tatsächlich tot? Hatte eine Person wie Jane Collins, die man durchaus als gesund ansehen konnte, einen Herzschlag bekommen?

Alles wies eigentlich darauf hin, und trotzdem stellte ich mir die Frage, ob das überhaupt möglich war. Immerhin trug Jane ein Kunstherz. Okay, es war in dieser Stadt verflucht heiß und schwül geworden. London erstickte fast unter der Glocke, und es gab auch zahlreiche Menschen, die dieses Wetter nicht vertragen konnten, die

hohen Ozonwerte eingeschlossen, aber das waren meist ältere Personen.

Trotzdem, Jane war zusammengebrochen und lag nun wie tot in ihrem Wagen. Suko und ich kamen uns wie betäubt vor und dachten darüber nach, was wir noch tun konnten. Okay, das Krankenhaus lag in der Nähe. Es wäre ein Leichtes gewesen, Jane Collins dorthin zu schaffen, aber daran wollten wir nicht denken. Zumindest hatte es keiner von uns ausgesprochen.

Suko und ich standen neben dem Wagen zusammen und starrten ins Leere. Wir hingen unseren Gedanken nach, suchten dabei nach einer Chance und spürten den Schweiß auf unseren Körpern.

Die Sonne brannte nach wie vor erbarmungslos vom Himmel. Meine Kehle war trocken und rauh zugleich. Die Zunge lag wie ein dicker Klumpen im Rachen, und ich lechzte nach einem Schluck Wasser.

»Sie ist nicht tot«, sagte Suko plötzlich.

Ich schaute hoch. »Wie kommst du darauf?«

»Weil ich es einfach nicht glaube!«

»Ach, so leicht machst du es dir…?«

»Moment, John, das ist nicht der Fall, aber ich weiß, daß sie nicht tot ist. Mit ihr muß etwas anderes passiert sein.«

Ich blickte Suko nicht an, sondern schaute über den Parkplatz hinweg, als ich über seine Vermutungen nachdachte. Ich sah einen älteren Mann ankommen, der mit gesenktem Kopf und schwitzend auf sein Fahrzeug zuging, die Türen öffnete und zunächst einmal Durchzug machte, um den Hitzestau aus dem Auto zu vertreiben.

»Was müßte denn mit ihr passiert sein?« wollte ich nach einer Weile wissen.

»Genaues kann ich dir nicht sagen. Meiner Ansicht nach ist sie in eine Falle gelaufen.«

Ich runzelte die Stirn. »In eine Falle?«

»Genau.«

»Wer hat sie ihr gestellt?«

»Sprach Jane nicht von diesem Gesicht, das Tim Bock gesehen hat? Da muß die Lösung liegen.«

»Mag sein, aber wie willst du an dieses Gesicht herankommen?«

»Ich weiß es nicht, aber wir haben eine Spur.«

»Nämlich?«

»Den eben erwähnten Tim Book. Er liegt nicht weit von hier. Wir sollten zu ihm gehen und ihn fragen.«

Ich hob die Schultern. »Das kannst du machen, aber ich bleibe hier bei Jane.«

»Das verstehe ich.«

»Außerdem weiß ich nicht, ob Tim uns überhaupt helfen kann. Er hat ebenfalls unter diesem Gesicht gelitten, wenn wir davon ausgehen,

daß auch Jane es kennt. Nein, ich sehe das nicht so optimistisch wie du.« Es kostete mich schon ein wenig Überwindung, Janes Haut zu berühren, aber ich wollte damit einen bestimmten Zweck erfüllen.

Hatte sie sich abgekühlt oder nicht? In dieser verdammten Wärme war das schwer zu sagen, und ich erreichte leider auch keinen Erfolg.

»Ich habe auch nur von der einen Möglichkeit gesprochen, John. Es gäbe da noch eine zweite.«

Ich starrte ihn an. »Welche?«

»Versuch es mit dem Kreuz. Ich glaube, das ist unsere einzige Chance. Ich bin fest davon überzeugt, daß Jane nicht tot ist. Sie ist gefangen von einem Dämon oder wem auch immer. Deshalb wird dir das Kreuz möglicherweise helfen, sie wieder ins Leben zurückzuholen.«

Mein Gott, Suko hatte da etwas gesagt, das mich aus meiner Erstarrung gerissen hatte. Konnte es denn wahr sein, daß er mich erst auf einen derartigen Gedanken bringen mußte?

Ja, denn ich war wie blockiert gewesen. Zugleich wußte ich, daß es nur passieren konnte, wenn Suko mit seiner Vermutung recht behielt und Jane keinen normalen Tod erlitten hatte, wo sie sich in einem Zustand der tiefsten magischen Trance befand.

Wir durften ihren Zustand nicht mit dem des Tim Book vergleichen, der Opfer eines Verkehrsunfalls geworden war.

»Na?«

Auf meinem Gesicht wich nach langer Zeit wieder einmal die Starre. »Der Vorschlag könnte stimmen.«

»Er paßt, John.«

Noch war ich nicht überzeugt, auch wenn Suko meinem Kreuz mehr zutraute als ich, aber ich hatte bereits meine Hände in den Nacken gelegt und spürte die schmale Kette, deren Glieder durch den Schweiß ebenfalls feucht geworden waren.

Ich zog das Kreuz hervor.

Himmel, wie oft schon hatte ich durch diesen Talisman Bescheid gewußt. Häufig hatte sich dank seiner Kraft herausfinden lassen, wer zu den Geschöpfen der Finsternis gehörte und wer nicht. Aber bei Jane war es klar, sie gehörte nicht dazu. Ich wollte sie aber befreien.

Suko trat zur Seite, um mir Platz zu schaffen. Es war jetzt meine Sache, und der Inspektor schaute zu, wie ich in den Wagen eintauchte, in dem es stickig war, obwohl die Türen nicht geschlossen waren. Aber die Hitze ließ sich nicht vertreiben.

Jane lag noch immer regungslos. Nichts in ihrem Gesicht verriet etwas von dem, was sie unter Umständen erlebte. Die Augen waren nach wie vor geöffnet. Wir hatten sie bewußt nicht geschlossen, weil wir nach Möglichkeit jede ihrer Reaktionen sofort mitbekommen wollten. Die meisten zeichneten sich zunächst in den Augen ab.

Ich streckte meinen rechten Arm aus und hielt das Kreuz so, daß es aus der Faust hervorschaute.

Es schwebte über Janes Körper. Ich ließ es nicht aus dem Blick, weil ich auf eine Reaktion lauerte: ein Leuchten, eine leichte Erwärmung…

Doch es passierte nichts.

Mein Kreuz blieb passiv.

Das wiederum nahm mir den Mut. Allerdings nur zum Teil, denn das Wichtigste lag noch vor mir.

Berührung des Kreuzes mit dem Körper der »Toten«.

Ich überlegte, wo ich Jane berühren sollte. Zumindest an einer Stelle, die von keiner Kleidung bedeckt war, und ich stellte mich auch darauf ein, die Formel zu sprechen, um die gesamte weißmagische Energie des Kreuzes hervorzuholen.

Janes Hals lag frei.

Er war mein Ziel.

Für einen Moment ließ ich das Kreuz noch darüber schweben, dann ließ ich es los. Es fiel die wenigen Zentimeter und es blieb auf der Haut liegen.

Eine Sekunde verging, die nächste auch. Ich fühlte mich wie erstarrt, war aber voll und ganz auf Jane Collins konzentriert.

Plötzlich zuckten ihre Augen.

Und dann war sie wach!

***

Es war alles so schnell gegangen, daß ich vor Überraschung einen leisen Ruf ausstieß, selbst in die Höhe zuckte und mir dabei den Kopf am Wagenhimmel stieß.

Auch Suko hatte mitbekommen, was passiert war. Er riß die andere Hintertür auf, und über Jane Collins hinweg schauten wir uns an. Zum erstenmal mit entspannten Gesichtern.

»Na also«, sagte Suko und legte seine Hand gegen Janes linke Halsseite. Er nickte. »Alles wieder klar. Ihr Herz schlägt.«

»Das gibt es doch nicht«, flüsterte ich.

Suko konnte sein Lachen nicht verkneifen. »Ausgerechnet du mußt so etwas sagen.«

»Ja, weil ich kaum Hoffnung hatte.«

»He, was ist denn geschehen? Warum liege ich hier?« Janes Stimme unterbrach unsere Unterhaltung. Die Detektivin wußte nicht, wo sie hinschauen sollte. Entweder zu mir oder zu Suko.

»Das wollen wir eigentlich dich fragen, Jane«, sagte ich.

»Ja, vielleicht«, gab sie leise zurück und stöhnte. Sie spürte meine Hand an der ihren und ließ sich von mir in die Höhe ziehen. Als sie saß, stöhnte sie auf und schlug die Hände vor ihr Gesicht. Ihre Worte waren kaum zu verstehen. »Mein Gott, ist mir komisch. Ehrlich, mir

ist verdammt komisch.«
»Das kann ich mir denken«, sagte ich.
Sie ließ die Hände sinken, drehte den Kopf und wischte sich den kalten Schweiß von den Wangen.
Dann erst schaute sie mich direkt an und stellte auch eine Frage. »Wieso kannst du dir das vorstellen?«
»Willst du die Wahrheit wissen?«
»Ja.«
Ich ließ sie nicht los, als ich sprach. »Du bist eigentlich tot gewesen«, sagte ich leise. Dabei merkte ich, wie Jane zusammenzuckte, als hätte sie einen Schlag bekommen. Sie rang nach Luft. »Was war ich?«
»Tot.«
Einen Moment überlegte sie und lehnte sich mit dem Kopf gegen die Nackenstütze. »Tot, wie kannst du das sagen, John?«
»Weil wir dich neben dem Wagen gefunden haben.«
»Stimmt das, Suko?«
»John sagt die Wahrheit. Wir haben dich gefunden, und wir haben dich untersucht. Dein Herz hatte ausgesetzt. Du hast in einer Totenstarre auf dem Boden gelegen. Du kannst dir vorstellen, wie es in uns ausgesehen hat. Es muß dich direkt vor dem Wagen erwischt haben - wie bei einem Blitzschlag aus heiterem Himmel.«
Jane schwieg zunächst. Sie wußte nicht, was sie uns hätte darauf erwidern sollen. Wieder strich sie durch ihr Gesicht und sagte dann mit leiser Stimme: »Ich denke, ihr wollt jetzt von mir hören, was ich erlebt habe.«
»Das wäre gut«, sagte Suko.
»Es ist schwer…«
Ich baute ihr eine Brücke, als ich bemerkte: »Du bist bei Tim Book gewesen.«
Sie überlegte einen Moment, bevor sie zustimmte. »Ja, im Krankenhaus.«
»Und? Was sagte er?«
Jane krauste die Stirn. Sie sah wirklich aus wie jemand, der intensiv nachdachte. Dann nickte sie und schaute auf ihr Oberteil. Es lag eng am Körper. Durch den Schweiß hatten sich nasse Flecken gebildet. Auch das blonde Haar klebte auf dem Kopf und war ebenfalls feucht in die Stirn gefallen.
»Jaaa, John«, dehnte sie. »Was er gesagt hat…« Sie hob die Schultern. »Ich habe es vergessen.«
»Tatsächlich?«
»Ja, vergessen.«
»Aber du warst dort?«
»Sicher.« Sie drehte den Kopf und schaute aus dem Fenster. »Ich kann ja alles erkennen, und ich erinnere mich auch. Ich bin im Krankenhaus

gewesen, habe dort den jungen Mann besucht. Es war wirklich alles in Ordnung, aber ich komme mit mir und meinen Erinnerungen nicht mehr zurecht. Da ist ein Schnitt gemacht worden.«

»Wo fing er an, wo hörte er auf?«

Jane überlegte wieder. »Eigentlich bei mir«, murmelte sie gedankenverloren.

»Wie meinst du das?«

Sie hob die Schultern. Das tat sie mehrmals, bis sie fragte: »Könnt ihr mir nicht helfen?«

»Wie?«

Zuerst schaute sie Suko, dann mich an, und ihr gequälter Gesichtsausdruck blieb bestehen. Ihr Lächeln wirkte verzweifelt, als wäre sie dabei, einiges aus ihrem Gedächtnis zurückzurufen.

»Wissen ist Macht«, murmelte sie, »und vor dem Wissen kommt die Analyse…«

Suko und ich wechselten einen erstaunten Blick. Daß sie so reden würde, hätte keiner von uns für möglich gehalten. »Was meinst du damit?« erkundigte ich mich vorsichtig.

Jane lächelte verkrampft. »Ich habe dumm geredet, das weiß ich, aber ich muß da was verarbeiten.«

»Sollen wir von vorn beginnen?« erkundigte sich Suko.

»Ja, das wäre gut. Das habe ich damit auch gemeint. Nur müßt ihr mich entschuldigen, wenn ich nicht so ganz fit bin. Bei mir geht noch einiges durcheinander im Kopf. Aber für eine Analyse wird es hoffentlich reichen, denke ich.«

»Wo sollen wir anfangen?«

»Das kannst *du* bestimmen, John.«

»Dann subjektiv. Aus unserer Sicht.«

»Okay.«

Suko und ich wechselten uns ab. Wir erklärten, was uns auf dem Parkplatz widerfahren war, als wir den Rover verlassen hatten und wie wir Jane hatten zu Boden fallen sehen.

»So weit, so schlecht«, sagte Suko, der in diesem Fall das letzte Wort hatte. »Jetzt bist du an der Reihe. Du könntest uns erklären, wie es weiterging.«

»Da war ich weg.«

»Ganz weg?«

»Ja.«

»Wir haben es erlebt«, sagte ich.

»Kein Herzschlag war bei dir zu spüren.«

Jane schaute nach oben. »Jemand hat mich geholt«, murmelte sie. »Es ist eine andere Macht gewesen, die mit dem Jenseits zusammenhängt, die sich zwischen das Jenseits und das Diesseits geschoben hat.«

»Redet so nicht auch Tim Book?« fragte ich.

Jane bekam große Augen, als sie nachdachte. »Stimmt, John, du hast recht, so redet er. Jetzt fällt es mir wieder ein. Tim hat davon gesprochen. Von diesem…«, sie schüttelte den Kopf, »widerlichen Gesicht.«

»Das du auch gesehen hast.«

Sie räusperte sich und gab auf meine Frage zunächst keine Antwort. Nach einer Weile stimmte sie zu. »Ja, ich habe dieses Gesicht auch gesehen.«

»Wo war es?«

»Im Tunnel.«

»Du hast dich in einem Tunnel befunden?«

Jane fing an zu zittern. Wir hielten sie beide fest, um ihr durch die Berührungen eine gewisse Beruhigung zu geben. »Ja, es war in einem Tunnel. Es war der Weg zum Licht, der von einer wundersamen Musik begleitet wurde. Ich habe es genossen, es war einfach herrlich wundersam. Ich schwebte oder flog durch diesen Tunnel wie ein feinstoffliches Wesen. Ich war ich, aber gleichzeitig war ich nicht mehr, denn ich konnte auf meinen eigenen Körper schauen und sah ihn neben diesem Auto liegen. Ich sah euch, als ihr angekommen seid.« Sie erschrak. »Ja, jetzt fällt es mir wieder ein. Ich habe euch genau gesehen, und ich weiß auch, wie sehr ihr gelitten habt. Es war nicht leicht für euch, bestimmt nicht, aber ich habe mir nichts daraus gemacht, weil mich bereits diese wunderbare Musik umfing. Sie war einmalig. Ich habe so etwas noch nie in meinem Leben gehört und werde es wohl auch nie wieder hören. Doch nun, in der Erinnerung, kehren gewisse Dinge wieder zurück. Ich habe das erlebt, was alle klinisch Toten erleben. Auch ich sah das Licht, und ich vergaß alles, was mir in meinem Leben Freude gemacht hatte. Es gab nichts, an das ich mich noch gern erinnert hätte, wichtig war einzig und allein das Licht, denn es zog mich mit einer Gewalt an, die mich sehr glücklich machte, wobei ich nicht mal wußte, ob ich noch Mensch war oder nicht. Aber das Licht war da, und nur das zählte.«

Wir horchten gebannt zu.

»Plötzlich geschah das Entscheidende.« Jane kriegte eine Gänsehaut, als sie daran dachte. »Es war furchtbar, grauenhaft und so schlimm, daß ich das am liebsten vergessen möchte. Ich habe eine schreckliche Furcht bekommen, denn diese Fratze schwebte plötzlich vor mir.«

»Sie hat dich gestoppt«, sagte Suko.

»So ist es, sie stoppte mich. Und ich muß ehrlich sagen, daß ich so etwas noch nie gesehen habe. Es war ja keine dämonische Fratze, es war auch kein Monster, es war ein Gesicht mit einem eingefrorenen Totengrinsen. Leere Augen. Es kam noch etwas hinzu, über das ich erst jetzt richtig nachdenken kann. Vielleicht ist es das, was mich am

meisten gestört hat. Dieses Gesicht, so glatt, so haarlos es auch war, hatte eine starke Ausstrahlung, die sich darin zeigte, daß es Macht besaß. Eine schlimme, eine grausame Macht über mich, meinen Körper oder meine Seele, wie auch immer. Ja, es hatte Macht. Ich fühlte mich, falls man überhaupt davon sprechen kann, so klein, winzig - und verloren.«

»Nahm es Kontakt mit dir auf?« fragte ich.

»Ja.«

»Wie?«

Jane strich Schweiß von ihrem Nacken. »Es, es redete mit mir. Es hat mit mir gesprochen, obwohl das nicht der richtige Ausdruck ist, aber ich habe es so empfunden. Ich war kein Körper, den habe ich ja liegen sehen, aber ich hörte, wie das verdammte Gesicht einfach mit mir sprach, und ich habe die Worte verstanden. Sie waren eine Drohung. Sie kündigten an, daß ich dem Gesicht nicht mehr entkommen würde. Nun ja, ich bin entkommen, aber die Drohung bleibt.«

»Eine Drohung aus dem Jenseits also«, vervollständigte ich, doch darauf wollte sich Jane nicht einlassen.

»Das weiß ich eben nicht, John.«

»Nein…?«

»Es ist so. Diese Drohung wurde zwar ausgesprochen, aber sie bezog sich ebenfalls auf diese Zeit hier, auf mein normales Leben. Ich hatte einfach den Eindruck, als wäre dieses Gesicht in zwei verschiedenen Existenzen vorhanden.«

Wir schwiegen, denn da kamen wir nicht mit. »In zwei Existenzen?« hakte ich nach.

»Ja, seltsam, aber irgendwo hat man mir das auch klargemacht.«

»Wie?«

»Den genauen Wortlaut weiß ich nicht mehr. Aber es wurde davon gesprochen, daß sich dieses Gesicht einen Tunnel geschaffen hat. Es gibt viele Tunnel oder Kanäle, die vom Diesseits ins Jenseits führen, das weiß ich jetzt, aber dieses Gesicht mit dem Totengrinsen hat einen ganz besonderen erschaffen. Und es mußte dafür auch etwas tun, so habe ich es verstanden.«

»Tun?«

Sie nickte mir zu.

»Was denn?« fragte Suko.

Jane holte Luft. Dann stöhnte sie, was sicherlich mit der Hitze zusammenhing. »Ob ihr es glaubt oder nicht, aber es hat von Morden gesprochen, die geschehen mußten, damit es in der Lage war, diesen Tunnel zu schaffen. Eine verrückte, eine irre Logik, die gar keine ist, die ich nicht nachvollziehen kann, aber was ist bei unseren Feinden schon logisch? Jedenfalls habe ich es so verstanden, und ich denke nicht, daß ich mich geirrt habe. Nein, das auf keinen Fall.«

Wir hielten uns zunächst mit irgendwelchen Bemerkungen zurück. Suko hatte die Stirn gekraust. Er dachte ebenso intensiv nach wie ich. Dann hob er die Schultern. »Wenn das so ist, haben wir es mit einem Mörder zu tun.«

»Das stimmt«, flüsterte Jane.

»Und wenn ich den Faden weiter verfolge, könnte es ein Mörder sein, der noch lebt - oder?«

Die Detektivin überlegte kurz, bevor sie heftig nickte. »Ja, er lebt noch.«

Nach dieser Antwort waren wir wie elektrisiert. »Das weißt du genau?« fragte ich.

»Fast hundertprozentig.«

»Dann mußt du noch mehr wissen!«

»Kann sein«, gab Jane zu. »Er hat mir noch etwas gesagt.« Sie kratzte sich am Kopf. »Aber fragt mich nicht danach, was er gesagt hat.«

»Ist es wichtig?«

»Ich glaube schon, John.«

»War es ein Name?«

Zuerst schrak Jane zusammen, dann saß sie plötzlich steif auf ihrem Platz.

Auch ich spürte das Fieber in mir und hakte noch einmal nach. »War es ein Name?«

Jane schwieg. Aber sie überlegte. Wir bekamen mit, wie die Zungenspitzen die Konturen der Lippen nachzog. »Ja, ja«, murmelte sie, »da ist ein Name gewesen.«

»Fällt er dir ein?«

Sie schaute mich intensiv an, aber ich hatte den Eindruck, als würde sie mich nicht sehen. »Ein Name«, murmelte sie, »ein ungewöhnlicher Name, den man aber trotzdem kennt.«

»Wie ungewöhnlich?« fragte ich.

»Das kann ich dir nicht sagen, John. Ich kenne ihn, er fällt mir nur nicht ein. Ich muß ihn nur in Verbindung mit etwas anderem bringen, mit einem geflügelten Wort. Mit einem Aphorismus oder einem Titel.« Sie räusperte sich, ballte die Hände zu Fäusten und hob sie an, bevor sie beide wieder senkte.

»Der Name ist da. Er ist mir gerade eingefallen. Es ist…«

»Kannst du dich denn an den Beinamen erinnern, den man ihm gegeben hat?« fragte Suko.

»Noch nicht.«

»Vielleicht sollten wir danach suchen.«

»Oder willst du nach draußen gehen?«

»Nein, das auch nicht«, erwiderte sie, preßte noch einmal die Hände zusammen und stieß dann einen Begriff hervor, der uns beiden wohl geläufig war.

»Der Weise!«
Wir schwiegen.
Jane wiederholte ihn. »Der Weise, John - Suko. Bringt es in einen Zusammenhang.«
Bei mir fiel der Cent zuerst. »Nathan«, sagte ich halblaut. »Nathan, der Weise!«
»Jaaa!« Jane jubelte dieses Wort hervor. »Das genau ist es gewesen. Nathan aber nicht der Weise. Einfach nur Nathan. So hat er sich mir gegenüber genannt, und er hat sich dabei unwahrscheinlich sicher gegeben, daß ich damit nichts anfangen konnte. Aber er hieß Nathan, das weiß ich genau.«
Meine Güte, das war die Spur! Endlich hatten wir etwas Konkretes in der Hand.
Nathan also.
Nathan, der Killer!
Er mußte einfach ein Mörder sein, das hatte er Jane erklärt. So wäre es ihm nicht gelungen, den Tunnel zwischen dem Diesseits und dem Jenseits zu schaffen. Für uns stand jetzt an erster Stelle, diesen Killer namens Nathan zu finden.
Suko formulierte meinen Gedankengang. »Der Killer heißt also Nathan!« stellte er fest.
»Sicher.«
»Können wir davon ausgehen, daß er tot ist? Körperlich, meine ich. So daß sich nur sein böses Ich, sein Geist bewegt?«
Jane Collins hatte uns zugehört und widersprach heftig. »Nein, nein, das nicht. Er muß noch leben.«
»Hat er das gesagt?«
Sie war sich nicht ganz sicher. »Irgendwie schon. Ich jedenfalls meinte, es herausgehört zu haben. Er lebt, John, ich weiß es. Dieser Killer mit dem Namen Nathan lebt.«
»Wo?«
Sie hob die Schultern.
»Das ist das Problem«, sagte ich grinsend zu Suko. »Wir müssen herausfinden, wo er sich aufhält.«
Es klang wie Galgenhumor.
»Ein Killer, der frei herumläuft?« sinnierte mein Partner und schüttelte den Kopf. »Das muß nicht sein.«
»Warum nicht?«
»Er könnte auch im Knast sitzen«, sagte der Inspektor und schaute mich dabei scharf an, als erwartete er jeden Moment einen heftigen Widerspruch.
»Im Knast«, wiederholte ich, um Zeit zu gewinnen. So ganz konnte ich dem Gedanken nicht folgen.
»Ich weiß es nicht. Irgendwie will mir das nicht in den Kopf. Dann

hätten sie ihn gefaßt.«

»Morde hat er zugegeben«, unterbrach Jane meine Gedanken. »Nur so konnte er den Tunnel schaffen.« Ihre Stimme bekam einen frischen Klang. »Das ist doch unsere Chance. Es müßte doch herauszufinden sein, in welchem Knast ein Killer namens Nathan sitzt. Oder etwa nicht?«

»Sicher«, murmelte ich.

»Es ist einfach, John.«

»Hoffentlich.« Ich nickte den beiden zu. »Bleibt ihr zusammen. Ich gehe mal zum Rover und werde die Kollegen anrufen.«

»Okay.« Suko reckte einen Daumen in die Höhe und wies mir so den Weg zum Erfolg. Jane Collins sagte nichts. Erschöpft ließ sie sich in den Sitz fallen. Ich hörte nur noch, wie sie davon sprach, wie groß ihr verdammter Durst letztendlich war.

Da konnte auch ich mithalten. Aber der Schluck Wasser mußte noch warten. Zuvor kämpfte ich mich weiterhin durch die Schwüle, deren Folge einfach ein Gewitter sein mußte.

***

Nathan schrie!

Er brüllte nicht, er kreischte nicht, er tobte auch nicht in seiner Zelle. Er schrie innerlich, weil er den Eindruck hatte, angebrannt worden zu sein.

Nicht er selbst, nein, es war seine Seele oder seine zweite Existenz, die etwas mitbekommen hatte, und zwar in einer Form, wie er es bisher noch nie erlebt hatte.

Er war wütend und hockte auf dem Boden. Über sein glattes Gesicht liefen Tränen wie kleine Kugeln. Hin und wieder streckte er die Zunge hervor und fing sie damit auf, wenn sie sich seinem Mund genähert hatten.

Er kam nicht mehr zurecht. Alles war anders geworden. Er hatte gedacht, die Frau zu bekommen, die sein Opfer besucht hatte, aber es war ihm nicht gelungen. Genau im richtigen Moment war sie abgesprungen. Aber wie hatte sie das tun können?

Darüber grübelte Nathan nach. Jemand mußte ihr geholfen haben, das stand plötzlich für ihn fest. Es war urplötzlich über sie gekommen, eine andere Möglichkeit gab es nicht. Und er hatte die verdammten Schmerzen gespürt, die ihn aufwühlten, die Körper und Geist zugleich erwischt hatten. Es war so schlimm gewesen wie nie. Sein Tunnel hatte gezittert, er hatte beinahe kurz davor gestanden, sich aufzulösen. Und das konnte er nicht einfach hinnehmen.

Er stand auf.

Seine Bewegungen war nicht mehr glatt und sicher. Er torkelte mehr, als daß er ging und prallte gegen die gegenüberliegende Wand wie ein

Gummimann. Er sank zu Boden, rollte sich dort herum und heulte leise auf. Seine Hände krallten sich in die Kleidung, als wollten sie den Stoff kurzerhand in Fetzen reißen.

Er blieb liegen. Drehte sich, zog die Beine an, ließ sie wieder vorschnellen, blieb auf dem Rücken liegen und starrte an die Decke, die wie ein graues Tuch wirkte.

Er jammerte vor sich hin. Sein Körper fühlte sich heiß an, als wäre er an verschiedenen Stellen angesengt worden. In seinem Kopf spürte er Stiche. Der Mund war nicht mehr zu einem breiten Grinsen verzogen, sondern stand jetzt weit offen, und aus ihm hervor tropfte der Speichel. Nathan wälzte sich auf den Bauch, zog die Beine ebenso an wie die Arme und krallte sich am Boden fest.

Es war nur mehr ein Versuch, nicht mehr, denn einen Halt bekam er so nicht. Er knurrte wie ein Tier. Dann öffnete er den Mund und saugte die Luft ein.

Sie schmeckte ihm nicht. Sie war anders geworden. Er empfand sie als widerlich. Etwas hatte sich ihm genähert und ihn völlig verwirrt.

Nathan stand wieder auf. Er lief auf sein Bett zu und ließ sich darauf fallen. Wieder erwischte sein Blick die Decke. Nicht nur sie war grau, auch die Wände, die ihn umgaben. Keine Bilder hingen dort, es gab keine Farbe, die etwas Buntes in dieses Trauma hineingezaubert hätte. Man hat ihn gefaßt, man hatte ihn für unzurechnungsfähig erklärt und ihn in die Zelle gesteckt.

Wie lange?

Für immer. Und es hatte ihm nichts ausgemacht. Die Zelle war nicht schlimm, denn keiner von ihnen hatte gewußt, mit wem sie es wirklich zu tun hatten.

Was wußten diese Ignoranten denn schon von irgendwelchen Kanälen, von Kontakten mit einer Geisterwelt, die für Menschen allein nicht sichtbar war?

Nichts wußten sie, gar nichts.

Sie lebten vor sich hin. Sie waren schlimm in ihrer überheblichen Ignoranz, und sie hatten gedacht, ihn ruhiggestellt zu haben, eben durch dieses Einsperren.

Ein Irrtum.

Er machte weiter. Er hatte die Macht, um seine Taten auf einer anderen Ebene durchzuführen. Man hatte ihm die Welten eröffnet, ihm, dem angeblich Wahnsinnigen, der so irre nicht war, sondern nur einen anderen Weg ging.

Aber jetzt war alles anders.

Nathan hatte einen Feind erlebt. Einen echten und verfluchten Feind. Er hatte ihm diese Frau entrissen, und er war kein Arzt gewesen, der wieder jemanden durch sein medizinisches Können dem Tod entrissen hatte. Bei dieser Frau waren andere Mittel eingesetzt worden, sonst

hätte er nicht diesen grausamen Schmerz verspürt, von dem er sich nur mühsam erholte.

Allmählich gelang es ihm wieder, normal zu denken. Er lag mit offenem Mund da, lauschte seinem Alarmgerät, und in seinem Kopf jagten sich die Gedanken.

Es war nicht vorbei! Nein, es war nicht vorbei! Man hatte ihn entdeckt, und jetzt würde man versuchen, ihn auch zu finden. Er kannte seinen Feind nicht, aber Nathan spürte, daß dieser nicht aufgeben würde. Er war in seine Welt eingedrungen. Einfach so, viel zu glatt, und das konnte für ihn nicht gutgehen.

Nathan beschloß, nicht aufzugeben. Er wollte und würde kämpfen. Er würde es ihnen allen zeigen, das stand fest. Sie sollten ihr eigenes, verdammtes Elend erleben, und er hatte jetzt einen Vorteil.

Er kannte die Gefahr.

Ruckartig setzte er sich wieder auf. Wie jemand, der sich zu etwas entschlossen hatte, und in seinem Gesicht malte sich ein kalter und zugleich finsterer Ausdruck ab.

Nathan wischte sich die Tränen aus den Augen, und sein Mund bewegte sich, als würde er etwas essen. Die Hände hatte er auf die Knie gelegt, während er saß, und so wartete er ab.

Sie würden kommen.

Er glaubte daran.

Aber er war auch vorbereitet.

Die Zeit verging.

Minuten? Stunden? Er konnte es nicht sagen, weil ihn die Zeit nicht interessierte. Wer hier in diesem kahlen Raum hockte, für den war sie bedeutungslos geworden.

Seine Sinne waren wieder geschärft. Er lauerte darauf, daß sie ihn aus dieser stickigen Luft entfernten. Der Blick zum Fenster zeigte ihm, daß die Sonne bereits tiefer gesunken war. Trotzdem hatte die Hitze nicht nachgelassen.

Er schwitzte stark und wischte immer wieder seine Handflächen an der Kleidung ab, wo feuchte Stellen zurückblieben. Ihm war trotz allem kalt, und er hoffte, daß er die entsprechende Hilfe bekam. Schließlich war er nicht allein, denn eine große Macht stand hinter ihm wie ein mächtiger Felsen.

Ihn würden sie nicht sprechen können, ihn nicht, das wußte er genau. Er war einfach zu gut. Und die Macht war noch besser. Das Jenseits hatte sich auf seine Seite gestellt. Er diente ihm, er diente den Kräften, die schon uralt waren. Er war die Speerspitze des Bösen in dieser Welt, und er würde seinen Auftrag erfüllen.

Seine sensiblen Sinne nahmen die Außengeräusche wahr, die einen leichten Schauer auf seinem Rücken hinterließen. Sie kamen. Sie wollten ihn holen, denn die Zeit, um das Essen zu fassen, war noch

nicht.

Nathan drehte sein Gesicht der Tür zu. Er kannte sich selbst sehr gut, und er wußte genau, wie er aussah oder aussehen wollte. Dazu brauchte er erst nicht in den Spiegel zu schauen.

Ruhig blieb er hocken.

Die Geräusche kannte er. Es waren immer die gleichen. Das Zurückzerren des Riegels, dann drehte sich der Schlüssel zweimal im Schloß, und wenig später war die Tür offen.

Wie immer kamen sie zu zweit. Die Wächter und Helfer hießen hier Bullen, weil sie allesamt einen bulligen Eindruck machten. Einer betrat die Zelle, der zweite wartete draußen. Derjenige, der die Zelle betreten hatte, winkte ihm zu. Auf seinem Kopf wuchs das Haar sehr kurz. Dafür fiel der dichte, dunkle Schnauzbart auf, der den grimmig verzogenen Mund beinahe vollständig verdeckte Der zweite Mann war kleiner, aber breiter in den Schultern. In seinem flachen, nichtssagenden Gesicht fielen höchstens die wasserhellen Augen auf. Stoisch wartete er und kaute auf einem Gummi.

Der Schnauzer winkte Nathan zu.

»So, mein Freund, wir werden jetzt gemeinsam weggehen.«

»Wohin?«

»Wirst du schon sehen.«

»Ich will nicht!« sagte Nathan. Um das zu dokumentieren, wich er zurück, bis er die Wand als Deckung spürte. Dort blieb er hocken, nach wie vor die Hände auf den Knien.

»Du mußt aber.«

»Und wenn ich nicht freiwillig komme?«

»Werden wir böse!« erklärte der Schnauz. Er winkte wieder mit dem Finger. »Jetzt komm schon hoch.«

Nathan kicherte. »Was ist denn? Sag doch! Nur etwas.« Er deutete mit Daumen und Zeigefinger an, was er meinte. »Nur ein kleines bißchen. Brauchst ja nicht alles zu sagen.«

»Da will dich jemand sprechen.« Der Schnauz hatte heute seinen guten Tag, doch er konnte auch anders.

»Wer denn?«

»Wissen wir nicht. Sie sind zu dritt, verstehst du? Auf einmal sind sie zu dritt.«

»Ich bin eben berühmt.«

»Scheint mir auch so zu sein.«

»Die wollen mich hier heraus haben. Die wissen genau, daß sie den Falschen eingesperrt haben. Das ist ihnen jetzt klargeworden. Ich habe ja nichts getan.«

»Hast du nicht gekillt?«

Nathan winkte ab. »Das mußte sein. Es gehörte einfach dazu, um die Erlösung zu erreichen.«

»Das wird für dich die Hölle sein, Nathan. Jetzt komm schon hoch, verdammt!«

»Wie wenig ihr doch wißt!« flüsterte Nathan und bewegte sich. »Wie wenig ihr doch wißt.«

Beide Pfleger hatten die Worte gehört, und beide fühlten sich nicht wohl unter den kalten Blicken.

Die Blicke der Patienten waren einfach nur kalt und leer, so anders, und trotzdem schien in ihnen das Feuer der Hölle zu brodeln. Die Pfleger hatten erfahren, wie Nathan seine Opfer umgebracht hatte. Über die Art und Weise hatten sich selbst die Zeitungen ausgeschwiegen, und die waren sonst nicht gerade zimperlich, wenn eine Steigerung der Auflage drin war.

Er verließ die Zelle. Schleichend und geduckt, wirkte wie eine Katze.

Die Pfleger nahmen ihn in die Mitte. Nur der größere überragte ihn, der kleinere war ebenso groß wie Nathan. Die Tür wurde nicht wieder abgeschlossen, nur zugedrückt.

Dem Mann mit dem Schnäuzer fiel ein, daß dieser Killer seine Zelle noch nie verlassen hatte. Zumindest konnte er sich nicht daran erinnern. Er war auch nie in der Krankenstation gewesen. Die Zelle war sein Zuhause gewesen. Das Bett, die kahlen Wände, die Toilette, das Waschbecken. Mehr brauchte er nicht.

Man hatte Nathan im hintersten Trakt des Gebäudes eingesperrt. Um zum Besucherraum zu gelangen, mußten sie einen langen Weg zurücklegen, was den beiden Pflegern nicht gefiel, denn sie fühlten sich in der Nähe dieses Mörders unwohl.

Nathan dagegen kicherte vor sich hin. Er steckte seine Finger in den Mund und lutschte daran.

Zuerst dachten die Männer, er würde Nägel kauen, das erwies sich jedoch als Irrtum. Denn als der Schnauz zufällig hinschaute, da steckten die Finger noch immer tief im Mund, und über die Lippen quoll Blut. Der Killer hatte sich gebissen.

»Bist du irre?«

Nathan kicherte und blieb stehen, weil auch seine beiden Aufpasser stehengeblieben waren.

Der Schnauz wollte ihm die linke Hand aus dem Mund zerren, doch darauf hatte Nathan nur gewartet. Das war seine Chance, denn jetzt konnte er es ihnen zeigen…

***

Wir hatten alles von unserem fahrbaren Büro auf dem Parkplatz erledigt, einige Telefongespräche geführt, auch unseren Chef, Sir James Powell, eingeschaltet, der hatte uns schließlich einen wichtigen Tip gegeben. Er kannte nämlich die entsprechenden Personen, an die wir uns wenden mußten.

Es hatte sich herausgestellt, daß es tatsächlich einen Mörder namens Nathan gab, der schrecklicher Taten überführt worden war, aber nicht in einem normalen Knast saß, sondern in einer Anstalt für besonders schwere Fälle.

Er war dort für lebenslänglich hinter den Mauern verschwunden. Vier Menschen hatte er auf dem Gewissen! Er hatte sie nicht einfach getötet, er hatte sie rituell hingerichtet, sie geopfert. Nicht in London. In ganz England hatte er Kultstätten aufgesucht und dort seine Taten begangen.

Den Kollegen war er durch einen Zufall ins Netz gegangen, denn das fünfte Opfer sollte ausgerechnet die Frau eines Polizisten sein. Die konnte sich jedoch wehren, denn sie hatte den Rat ihres Mannes befolgt und einige Kurse in Selbstverteidigung besucht und war dort die Beste gewesen. Sie hatte ihre Kenntnisse eingesetzt, den Killer überwältigt, und mit dem Handy hatte sie dann ihren Mann und dessen Kollegen angerufen.

Der Rest war Routine gewesen. Jedenfalls saß der Mörder in der Klinik fest, und als ich mit diesen Daten Jane Collins und Suko überraschte, da atmeten beide auf.

»Das ist es dann wohl gewesen«, sagte Jane.

Ich war mir nicht so sicher. »Noch haben wir ihn nicht.«

»Aber wir werden ihn bekommen.«

Ich schaute zum Himmel, der allmählich düster wurde. »Ja, wir schnappen ihn, wir werden sogar mit ihm reden können, aber was bringt das alles?«

»Du meinst, man kann ihm nichts beweisen.«

»So ist es. Da kannst du sagen, was du willst, aber er hat das beste Alibi, das man sich vorstellen kann. Er sitzt in der Zelle einer Nervenheilanstalt! Mach den Verantwortlichen mal klar, daß er trotzdem auf seine Art fliehen kann.«

Jane verzog das Gesicht. »Es wird schwer werden.«

»Schwer?« Ich konnte nicht anders und mußte lachen. »Das wird eine verfluchte…« Ich winkte ab.

»Na ja, lassen wir das. Jedenfalls weiß ich nicht, wie ich an ihn herankommen soll.«

»Durch das Kreuz?«

»Wieso?«

»Er wird es ablehnen, wenn du es ihm zeigst.«

»Das machen viele. Das ist kein Beweis.«

»Und wenn er es nicht anfassen will?«

»Können wir ihm daraus auch keinen Strick drehen. Dieser Killer sitzt verdammt sicher.«

»Trotzdem werden wir mit ihm reden«, sagte Suko. »Dann können wir erkennen, wie er reagiert. Zumindest Janes Anblick wird ihn aus

der Bahn werfen, hoffe ich.«

»Meinst du?«

»Na ja, wir erleben sicherlich eine Reaktion bei ihm.«

Ich war da ziemlich skeptisch. Ich kannte auch den Background des Mörders nicht. Uns war nur bekannt, daß er seine Taten begangen hatte, um einen Tunnel zu schaffen, der die Verbindung zwischen zwei verschiedenen Welten herstellte. Von sich aus hatte er das bestimmt nicht getan, deshalb konnten wir davon ausgehen, daß etwas dahintersteckte.

Aber wer?

»Steigt ein«, sagte ich.

»Und wo liegt die Klinik?« wollte Jane wissen.

»Im Osten von London. Richtung Windsor.«

»Das wird eine schöne Strecke.« Sukos Stimme klang müde.

»Ach ja, Strecke.« Jane lächelte honigsüß. »Wenn es auf die Zeit nicht an kommt, John, so möchte ich dich doch bitten, zwischendurch mal anzuhalten, damit ich mir etwas zu trinken kaufen kann. Ich verdurste sonst noch.«

»Keine Sorge, Jane. Wir lassen dich nicht verdursten.«

Dann fuhren wir endlich los, und mein Gefühl ähnelte dem dunkler werdenden Himmel über uns.

Grau und bedrohlich…

***

Nathan reagierte schnell wie eine Katze. Noch bevor der Schnauzbart seine blutige Hand anfassen konnte, schnellte die andere in die Höhe. Drei Finger hatte er gespreizt und leicht gekrümmt, und die trafen mit brutaler Zielsicherheit genau die Augen des Mannes.

Der Pfleger wußte nicht, was ihm geschah. Er war im ersten Augenblick vor Schreck wie gelähmt.

Reden konnte er nicht, auch ein Schrei drang nicht aus seinem Mund. Er stand einfach nur da, und diese Zeitspanne nutzte Nathan.

Wieder bewegte er sich wie eine Katze. Er nahm sich den zweiten Pfleger vor, der ebenfalls nicht glauben wollte, was er sah. Nie war etwas passiert, und beide Männer waren in eine gewisse Routine verfallen, die sich nun rächte.

Der Mann bekam einen mächtigen Tritt zwischen die Beine. Der Mörder hatte mit dem Knie genau getroffen, und auch der zweite Mann sackte zusammen, wurde käsigbleich im Gesicht und preßte beide Hände auf die getroffene Stelle.

Während er fiel, drehte sich Nathan schon wieder.

Abermals kämpfte er allein mit den Händen. Diesmal wuchtete er seine Fäuste gegen den Kopf des anderen, wobei er auf seinen eigenen Schmerz nicht achtete.

Der Mann brach zusammen. Aus seinen Augen rann Blut. Die Pupillen und das Weiße waren nicht zu sehen, weil die zurückfahrenden Finger noch etwas getan hatten.

Bei dem kleineren Pfleger trat Nathan mit dem rechten Fuß zu.

Der Kopf des Mannes knallte gegen die Wand, als er zurückgeschleudert wurde.

Erledigt.

Nathan lachte.

Für einen Moment schaute er auf seine Hände. Er war jetzt frei, er hatte seine Chance genutzt, denn er mußte aus dieser verdammten Klinik herauskommen, bevor ihn die anderen fanden. Sie konnten alles zerstören, was er sich aufgebaut hatte.

Geduckt blieb er stehen. Er liebte den Tod und das Chaos. Seine großen Mentoren hatten ihn genau geimpft. Auch jetzt verließ er sich auf sie, als er sich bückte und es dabei in seinen Augen aufblitzte.

Warum sollte nur er die Zelle verlassen? In den anderen befanden sich ebenfalls Patienten.

Nathan wußte, daß es der Schnauzbart gewesen war, der seine Tür aufgeschlossen hatte, deshalb durchsuchte er ihn. Und er fand den Schlüssel sofort. Triumph schimmerte in seinen Augen, als er ihn in der Hand hielt und das erste Schloß aufschloß, bevor er den Riegel zur Seite zerrte.

Ein alter Mann mit struppigem Grauhaar schaukelte in seinem Sessel. Nathan grinste ihn an. »Los, steh auf, du bist frei!«

Der Mann rührte sich nicht.

Nathan war es egal. Er öffnete die anderen Zellentüren und freute sich darüber, daß sie ihn unterschätzt hatten.

Er war glücklich.

Und seine Freunde im Jenseits würden mit ihm zufrieden, sogar sehr zufrieden sein…

***

Nach einer ziemlich heißen Fahrt hatten wir endlich unser Ziel erreicht. Zwischendurch hatten wir angehalten und Getränke gekauft. Jane hatte sich mit der Dose das Gesicht gekühlt, bevor sie das Wasser trank.

»Regen«, sagte sie. »Regen und Abkühlung brauchen wir.«

»Soll kommen«, erwiderte Suko, der auf dem Beifahrersitz saß.

»Aber wann?«

»Stellt euch nicht so an«, sagte ich. »Was hier temperaturmäßig abläuft, ist harmlos im Vergleich zu dem, was ich in Manila erlebt habe. Dort solltet ihr mal hinfahren.«

»Danke, ich verzichte!« meldete sich Jane.

Die Klinik lag abseits. Uns interessierte es auch nicht, zu welchem

Ort sie gehörte, wichtig war nur, daß wir den richtigen Weg gefunden hatten, der wie eine Allee aus Birken wirkte und an der linken Seite noch ein Stück von einem toten Wasserarm der Themse begleitet wurde. Bei dieser Hitze war er eine ideale Brutstätte für Insekten.

Die Straße bog nach links ab, der Wasserlauf verschwand, und wir fuhren auf die Klinik zu, die uns bereits durch einige Hinweisschilder angekündigt worden war.

Wir sahen zwei Häuser hinter einem sehr hohen Zaun aus Eisen. Wir hielten vor dem Tor, denn es war verschlossen. Zwei Videokameras glotzten auf uns nieder.

»Ich steig mal aus«, sagte Suko und öffnete die Tür. Wie ein Schwall schlug die schwülwarme Luft in unser Fahrzeug.

»Hier sind wir richtig!« sagte Jane.

»Wie kommst du darauf?«

Sie hob die Schultern. »Du wirst lachen, aber ich fühle es einfach.«

»Akzeptiert. Fühlst du auch ihn?« Ich hatte mich umgedreht und schaute nach hinten, wo Jane saß und die Schultern hob. »Das weiß ich nicht genau.«

»Einsam ist es ja hier.«

»Klar, eine ideale Umgebung. Viele Bäume, ein toter Flußlauf, bis zum nächsten Ort sind es einige Meilen, wer hier eingesperrt ist, kann sich gratulieren.«

»Er wird es kaum mitbekommen.«

»Auch die leichteren Fälle nicht?«

»Weiß ich nicht, Jane.«

»Es gibt immerhin zwei Häuser. Das läßt auf eine gewisse Art und Weise hoffen.«

Es gab zwei Häuser, und beide sahen düster aus und wirkten so, als wollten sie von der Natur aufgefressen werden, denn an ihren Fassaden kletterten zahlreiche Pflanzen hoch, die mit dicken, fettigen Blättern bedeckt waren.

Suko kehrte zu uns zurück, nachdem er uns durch eine Sprechanlage angemeldet hatte. Als er wieder einstieg, nickte er. »Wir können fahren«, sagte er.

Ich ließ den Motor an. »Mit wem hast du gesprochen?«

»Zuerst mit einem - was weiß ich. Dann war der Stellvertreter des Klinikleiters dran. Ein Dr. Liebling.«

Trotz des Ernstes der Lage mußten wir lachen. Jane fragte, wobei sie noch immer lachte: »Wie heißt der? Liebling?«

»Ja.«

»Toller Name.«

»Der Mann ist wohl Deutscher.«

»Das denke ich auch.«

Vor uns öffnete sich das Tor. Wir konnten auf das Klinikgelände

fahren.

Wir rollten auf das Gelände der Anstalt, und zumindest ich hatte den Eindruck, das hier die Düsternis einen festen Platz gefunden hatte und auch bei hellstem Sonnenschein nicht weichen würde.

Zwar schien die Sonne nicht mehr, die Wolkendecke schloß sich, aber die alten Bäume machten auf mich keinen frischen Eindruck. Sie sahen irgendwie traurig aus, als hätte sich ihr Geäst wegen des Leids der Menschen nach unten gebeugt.

In dem Park standen zahlreiche Bänke. Ein Brunnen spendete Wasser, um den drei Männer herumstanden, die sich gegenseitig bespritzten.

Männer und Frauen bevölkerten die Bänke. Ein paar Leute spielten Ball, aber sie alle standen unter Beobachtung der Pfleger und Pflegerinnen.

Auch unsere Fahrt wurde verfolgt. Sie endete vor dem größten Haus, wo ich den Rover auf einen Parkplatz lenkte, der ungefähr zur Hälfte belegt war. Sicherlich standen hier die Wagen der Mitarbeiter.

Als wir ausstiegen, öffnete sich die große, braune Eingangstür, die den Abschluß einer Nische bildete. Ein Mann im weißen Kittel erschien. Seine Haare waren ziemlich lang, dünn, grauweiß und hingen strähnig in den Nacken. Der Mann war klein, hatte ein rundes Gesicht mit Apfelwangen und eine knubbelige Nase. Seine randlose Brille mit den runden Gläsern fiel kaum auf. Er streckte uns seine rechte Hand entgegen und begrüßte zunächst Jane Collins. »Mein Name ist Liebling. Justus Liebling. Ich leite die Klinik hier. Vertretungsweise, denn der Chef ist in Urlaub.«

»Wie schön für ihn«, sagte ich. Dann bekam Liebling unsere Namen zu hören und seufzte.

»Ja, ja, sie klingen so normal, im Gegensatz zu meinem.«

»Jedenfalls sind sie einmalig«, sagte ich.

Er hob die Schultern. »Über den Namen hat man schon in meiner Heimat gelacht und gelästert. Ich kam vor fünf Jahren zu einem Kongreß her und bin hier hängengeblieben. Aber kommen Sie doch rein. Auch wenn es nicht so aussieht, aber einen Vorteil gibt es schon. In diesem alten Bau ist es kühl.«

Ich nickte und schaute mich rasch um.

Links ging es zur Küche, daneben führte ein Gang zu den Büros. Rechts lagen die Zimmer der Patienten, und eine breite Holztreppe führte in die oberen Etagen.

»Ich darf dann mal vorgehen«, sagte Liebling und eilte auf seinen kurzen Beinen durch den Bürogang. Deckenlampen spendeten Licht. Wir erreichten das Büro, in das uns Dr. Liebling hineinbat.

Auch in diesem Raum war es angenehm kühl. Ein Vorzimmer hatten wir nicht zu durchqueren brauchen, und wir nahmen auf Stühlen Platz, die alt waren. Der Lederbezug zeigte bereits Risse.

Durch das große Fenster fielen unsere Blicke in den Park, wo das dichte Laub der Bäume eine düstere Welt bildete.

Wasserflaschen und Gläser standen bereit, worüber wir froh waren. Auch der Arzt trank einen Schluck und streckte danach seine kurzen Beine aus. »Ich habe ja erfahren, um was es geht. Sie wollen sich Nathan ansehen.«

Wir nickten.

Dr. Lieblings Gesicht verdüsterte sich. »Ausgerechnet unseren schlimmsten Fall.«

»Können Sie das erläutern?« fragte Jane.

»Gern. Dieser Fall ist insofern schlimm und ungewöhnlich, als daß der Patient nichts tut.«

»Wie?«

»Er will seine Zelle nicht verlassen. Er will nicht in den Park, und es hat für alle, die mit ihm zu tun haben, den Anschein, als würde er sich in seinen vier Wänden wohl fühlen.«

»Bekam er nie Besuch?« fragte Suko.

»Nein.«

»Und er heißt nur Nathan, oder gibt es da noch einen Nachnamen?«

Dr. Liebling starrte ins Leere. »Wenn ich das wüßte, wäre mir wohler. Aber es ist nicht unsere Aufgabe gewesen, dies herauszufinden. Es war der Job der Leute, die ihn damals verhaftet haben. Wir kennen ihn nur als Nathan, den Schlächter.«

Jane wiederholte fragend das letzte Wort.

Dr. Liebling schüttelte den Kopf. »Es ist nicht auf meinem Mist gewachsen. So haben ihn die Zeitungsschmierer genannt, als der Prozeß damals lief. Der hat auch nie Angaben zu seiner Person gemacht. Er ist ein Mensch, der in der Luft schwebt. Ein Mensch ohne Vergangenheit, ohne Abstammung. Er ist einfach da, und das ist vom Gericht akzeptiert worden. Wahrscheinlich war man froh, sich mit ihm nicht länger auseinandersetzen zu müssen und ihn zu uns abschieben zu können.«

Ich übernahm das Wort. »Sie haben nie Ärger mit ihm gehabt, sagten Sie?«

»So ist es.«

»Wie schätzen Sie ihn denn ein?«

Der Arzt legten den Kopf schief und zeigte ein nicht eben optimistisches Lächeln. »Ich kann es nicht sagen, da bin ich ehrlich. Ich stehe bei ihm vor einem Rätsel. Ich weiß nicht, was mit ihm los ist. Ich kann ihn nicht mal einschätzen.«

»Sie haben doch sicherlich Gespräche mit ihm geführt.«

Der Mann winkte ab. »Ich habe es versucht, aber es hat nichts gebracht. Nathan sagte nichts. Er hat mich nur angeschaut, und ich will Ihnen sagen, daß es mir verdammt unangenehm war, in dieses

Gesicht zu glotzen, das stets zu einem widerlichen Grinsen verzogen war, so wie ich es noch nie erlebt habe. Ich bin da einfach nicht mit ihm zurechtgekommen. Das Grinsen kann ich auch nicht beschreiben. Ich weiß nicht, ob es nun überheblich gewesen ist, wissend oder triumphierend, ich kann mich auf keine Beschreibung einigen.«

»Er war also einmalig«, sagte Jane.

»So ist es.«

»Was war mit seinen Augen?«

Dr. Liebling hob die Schultern. »Das ist auch so ein Problem«, gab er zu. »Ich sah die Augen einfach als schrecklich an.«

»Können Sie das genauer beschreiben?«

Der Arzt hob die Schultern. »Nun ja, für mich sind es keine richtigen Augen gewesen, nein, die sehen anders aus. Ich hatte den Eindruck, als hätte man die Höhlen mit geschliffenen Glasscherben gefüllt. Es war wirklich kein Leben in ihnen zu erkennen. Es gab keine Gefühle. Ich habe mehrmals mit ihm gesprochen und erlebte nie eine Abwechslung oder Veränderung seiner Blicke. Sie blieben so starr, so glasig, und ich hatte mehr als einmal den Verdacht, daß seine menschliche Form nur eine Hülle ist, hinter der sich etwas ganz anderes verbirgt. Sie können mich jetzt auslachen, aber der Gedanke kommt einem automatisch, wenn man länger mit ihm zu tun hat.« Der erfahrene Arzt bekam einen Schauer, als er an die Begegnungen mit Nathan dachte.

»Wann haben Sie zuletzt mit ihm gesprochen?« erkundigte sich der Inspektor.

»Das ist länger her.«

»Können Sie ungefähr sagen…?«

»Ja, kann ich, Moment.« Der Arzt erhob sich und ging zu seinem Schreibtisch, wo ein Bildschirm wie ein graugrüner Klotz stand.

Dr. Liebling brauchte den Computer nicht, er verließ sich auf ein Notizbuch, das er aus seiner Schublade holte. Er blätterte darin, verharrte und gab uns vom Schreibtisch aus die Antwort. »Es liegt drei Wochen und zwei Tage zurück.«

»Gab es einen Grund?«

»Nein, Inspektor. Es war eines der routinemäßigen Gespräche, die ich in den Zellen führte.« Der Mann legte das kleine Buch wieder weg und schob die Lade zu.

»Ist Ihnen bei diesem Gespräch etwas an Ihrem Patienten aufgefallen?« fragte Suko weiter.

Dr. Liebling setzte sich wieder. »Nein, nichts, überhaupt nichts. Er war wie sonst. Er hat sich nicht gerührt und mich nur angeschaut. Ich erhielt auch keine Antwort auf meine Fragen. Er blieb stumm, aber dieses eingefrorene Grinsen blieb auf seinem Gesicht bestehen, und dieser Ausdruck ist mir unter die Haut gegangen. Ich kann ihn nicht

mehr ertragen, ich fürchte mich vor ihm. Er verfolgt mich bis in den Schlaf!«

»Sie haben also nichts getan, nicht therapiert…?«

»Nein, das war nicht möglich. Wenn Sie therapieren wollen, dann muß die Bereitschaft dazu auf beiden Seiten vorhanden sein, und das war bei Nathan nicht der Fall.«

»Sie wissen also nichts«, zog ich ein Fazit.

»Leider.« Der Arzt zog ein betrübtes Gesicht. »Es ist schlimm für mich, eine Niederlage zugeben zu müssen, aber an diesen Menschen kommen Sie nicht heran.«

»Vielleicht schaffen wir es«, sagte ich.

Der Doc schaute uns überrascht an. »Wie wollen Sie das schaffen, Mr. Sinclair?«

»Leicht wird es nicht werden«, gab ich zu und schaute über die Wände mit den düsteren Bildern hinweg, »aber wir werden wohl von einer ganz anderen Voraussetzung ausgehen.«

»Ach, ja? Von welcher?«

»Sie haben sie vorhin angedeutet. Es könnte sein, daß wir Ihren Patienten nicht nur als Menschen sehen.«

»Sondern?« flüsterte der Mann.

»Das müssen wir noch feststellen. Glauben Sie mir. Es gibt tatsächlich Dinge und Vorgänge, an denen man als normal denkender Mensch verzweifeln kann.«

»Aber Sie gehen nicht davon aus, daß er von einem anderen Stern kommt und nur zufällig in meiner Klinik gelandet ist?«

»Nein, das auf keinen Fall. Alles ist okay, auf gewisse Art und Weise.«

»Sie sprechen in Rätseln, Mr. Sinclair.«

»Bewußt.«

»Warum?«

»Ich möchte Sie auf keinen Fall verunsichern. Aber ich sage Ihnen, daß Sie sich unter Umständen auf ungewöhnliche Vorgänge einstellen sollten, Dr. Liebling.«

Aus der Kitteltasche holte er ein Tuch hervor und wischte damit über sein Gesicht. »Wissen Sie«, sagte er und schaute auf das jetzt feuchte Tuch, »ich wundere mich über nichts mehr im Leben, denn wir wissen zuwenig.«

Ich nickte, schaute meine Freunde an und fragte: »Seid ihr bereit, den Patienten zu besuchen?«

»Immer«, erklärte Jane, die zu ihrer alten Sicherheit zurückgefunden hatte.

»Moment noch«, sagte der Arzt und zog ein Sprechgerät aus der linken Kitteltasche. »Ich werde unser Kommen avisieren. Da können die Mitarbeiter schon einiges vorbereiten. Es dauert nicht lange.«

Er zog eine ummantelte Stummelantenne hervor und stellte die

Verbindung zu seinem Mitarbeiter her.. »Mr. Quint, bitte melden Sie sich! Hier ist Dr. Liebling. Bitte, Mr. Quint!«

Er schaltete auf Empfang und wirkte fünf Sekunden später überhaupt nicht mehr zufrieden, denn da hatte er noch immer keine Verbindung herstellen können. »Das verstehe ich nicht«, murmelte er.

»Warum meldet sich der Mann denn nicht? Verflucht!«

»Passiert das öfter?« fragte Jane.

»Nein.« Der Arzt war verunsichert, während die Spannung wuchs.

Dr. Liebling versuchte es wieder. Seine Stimme hatte an Schärfe gewonnen, und Schweiß war auf seine Stirn getreten. So sehr er sich auch bemühte, dieser Quint meldete sich nicht. Liebling gab es auf, ließ das Gerät aber eingeschaltet und hielt es etwas von seinem Ohr entfernt.

»Das ist nicht alltäglich - oder?« fragte Suko.

Der Arzt nickte.

Dann hörten wir doch eine Antwort. Nur anders, als wir sie uns vorgestellt hatten.

Aus dem Lautsprecher drang ein peitschendes Kichern. Ein Geräusch, das uns wie ein böser Stromstoß erwischte und sich in uns verteilte.

»0 Gott«, stöhnte Dr. Liebling mehrmals hintereinander.

»Was ist denn?«

»Das kann ich Ihnen sagen, Miß Collins. Dieses Kichern kenne ich. Ich habe es oft genug gehört. So lacht nur einer. Soll ich den Namen noch sagen?«

»Nein.«

»Und wissen Sie auch, was es bedeutet?« Während der Frage sank die Hand mit dem Sprechgerät nach unten und blieb auf dem rechten Oberschenkel liegen. »Es bedeutet, daß sich Nathan befreit hat. Mein Gott, das wird die Hölle!«

Ob Hölle oder nicht. Uns hielt nichts mehr auf unseren Plätzen. Wir mußten den Killer so schnell wie möglich finden…

***

Auch den letzten Riegel riß Nathan zurück, öffnete die schwere Zellentür und deutete der Frau gegenüber eine Verbeugung an, die mit dem Rücken an der Wand stand und mit irren Augen auf die offene Tür starrte. »Du bist frei, meine Liebe, du bist frei…«

Ob sie es begriffen hatte oder nicht, das war ihm egal. Er ging zurück und schaute sich um.

Alle Zellentüren hatte er geöffnet, aber die Insassen trauten sich noch nicht hervor. Sie warteten noch ab. Nur hier und da zeigte sich ein ängstliches Gesicht, das in den Gang schaute, aber auch darum kümmerte sich Nathan nicht.

Er mußte noch einmal zurück zu den beiden Männern. Er wollte sie

durchsuchen und tat es in den folgenden Augenblicken. Ihm fiel ein Sprechgerät in die Hand, das er in seine Jackentasche steckte.

Er suchte weiter und fand noch einen Schlüssel, der flach auf seiner Hand lag. Vielleicht paßte er zur Außentür.

Jetzt wollte er weg, drehte sich um und mußte wieder grinsen. Seine Leidensgenossen hatten sich endlich getraut, die Zellen zu verlassen. Sie standen etwas verloren in den Gängen herum. Sie schauten sich an, manche sprachen oder zuckten nur unkontrolliert mit den Körpergliedern.

Etwas Unheimliches lag in der Luft. Eine besondere Atmosphäre, bei der es einem Menschen kalt den Rücken hinabgelaufen wäre. Nicht so Nathan, er wußte Bescheid, er fühlte sich wohl. Er nahm die anderen Strömungen auf und dachte wieder an seinen Tunnel, den er ausbauen wollte.

Tote - noch mehr Tote…

Was mit den beiden Pflegern geschehen war, interessierte ihn nicht. Zumindest waren beide verletzt, aber er mußte jetzt weg und bewegte sich auf den Ausgang zu. Im Vorbeigehen tätschelte er die Wangen der Befreiten, doch als mehrmals schwitzige und teigige Hände nach ihm griffen, wehrte er sie wütend ab.

Die Tür am Gangende war nicht abgeschlossen. Wenn jemand geholt wurde, blieb sie so lange offen, bis die Pfleger mit dem Kranken den Gang verlassen hatten.

Er stieß die Tür auf.

Ein weiterer Flur. Braunrote Fliesen auf dem Boden. Ein Gang, der sich teilte. Rechts führte er zum Hof hin, geradeaus zu den Dienstzimmern der Aufpasser.

Mit sicherem Instinkt suchte er an der Decke nach Kameras, aber es waren keine vorhanden.

Dann hörte er Stimmen. Zwei Männer unterhielten sich und lachten dabei. Auch eine Frau befand sich bei ihnen. Sie kümmerte sich um die weiblichen Insassen. Und sie war es auch, die eine Tür öffnete und das Büro verließ.

Blitzartig huschte der Killer zur Seite und preßte sich mit dem Rücken gegen die Wand, die einen tiefen Schatten warf. Er war erst bei genauerem Hinsehen zu entdecken, und er hoffte, daß die Frau ihn nicht zu früh sah. Das Zusammentreffen mit ihr wollte er bestimmen.

Die Frau näherte sich dem Ausgang.

Genau richtig für ihn.

Er fieberte. Er lauerte auf den richtigen Augenblick und setzte sich in Bewegung, als die Frau den elektrischen Kontakt unterbrechen wollte, der die Außentür schloß.

Auf leisen Sohlen huschte er der Person entgegen. Eine alte Klinik mit noch nicht ausgeklügelten Sicherheitssystemen machte ihm die

Flucht nicht allzu schwer. Bei einer elektronischen Überwachung wäre es ihm nicht gelungen, aber für den Ausbau waren noch keine Mittel bereitgestellt worden.

Dafür bezahlte die Pflegerin bitter, die blitzartig und aus dem Hinterhalt angegriffen wurde, bevor sie die Tür noch richtig öffnen konnte. Da war Nathan bei ihr und hatte ihr einen Arm um die Kehle geschlungen, bevor er sie brutal zurückzog.

Die Frau konnte nicht mal schreien. Sie gab einen erstickt klingenden Laut von sich und spürte die andere Hand des Mannes in ihrem Gesicht. Er hatte die Finger gespreizt und drückte sie gegen die Haut.

»Aufmachen!«

Die Frau nickte. Der Griff lockerte sich nicht, aber die Hand verschwand aus ihrem Gesicht.

Sie öffnete die Tür.

Hinter ihr verzog sich das Gesicht des Killers wieder zu diesem häßlichen und abstoßenden Leichengrinsen, das ihn immer dann überkam, wenn er sich besonders gut fühlte.

Wie jetzt.

Er schob sich gemeinsam mit der kleineren Frau nach draußen, blieb für einen Moment stehen und schaute sich um.

Es war nichts Verdächtiges zu sehen. Dieser Teil des Geländes war von dem anderen, dem normalen, durch eine dichte Mauer aus Büschen abgetrennt worden. Durch das Buschwerk zog sich ein hoher Zaun, der nur im Winter zu sehen war.

Das Gelände hier wirkte noch düsterer und ungepflegter. Ideal für Nathan. Er schlug zu.

Die Frau sackte zusammen. Nathan ließ sie fallen und drückte sie zwischen die Tür, die deshalb nicht ganz zufallen konnte, weil sie von der querliegenden Leiche gestoppt wurde.

Er ging nach links.

Nur nicht zur anderen Seite, denn dort befanden sich die Fenster des Wachpersonals. Leise bewegte er sich die drei breiten Stufen hinab, während ein leichter Windstoß durch den Park wehte und einen feuchten Geruch mitbrachte.

Die Bäume standen dort dicht zusammen, wo er hinwollte, und er zwängte sich zwischen zwei Stämmen hindurch. Dahinter lag das Ende des Areals, und Nathan wußte nicht, ob er es mit einer Mauer oder mit einem Zaun zu tun hatte.

Egal, er würde beides überwinden.

Da meldete sich das Gerät in seiner Tasche. Im ersten Augenblick erschrak er. Seine Hand zuckte von der Tasche weg, dann aber besann er sich, und wieder kroch das Totengrinsen auf sein Gesicht.

Er würde sie schocken.

Nathan zog das Gerät hervor.

Es war flach und dunkel. Er mußte erst noch nachschauen, wie es einzuschalten war. Das hatte er schnell herausgefunden, und er hörte die Stimme des Doktors.

Sein Grinsen wurde noch breiter. Er haßte den Mann, er haßte alle, aber er konnte jetzt noch nichts tun. Später vielleicht. Der Doktor sprach, er wurde immer nervöser, weil er keine Antwort erhielt.

Dann meldete sich Nathan. Nur tat er es auf seine Art und Weise, und er wußte, daß er kein Wort zu sagen brauchte, denn sein Lachen oder Kichern kannte jeder.

Es war für die normalen Menschen widerlich, bösartig - wie ein Schwur, der letztendlich den Tod brachte.

Sekundenlang verließ er sich auf diese Antwort, dann schaltete er das Gerät wieder aus und steckte es weg.

Er drehte und schaute sich um, dann tauchte er wie ein Tier im Unterholz unter.

Er wollte weg.

Und er würde es schaffen!

***

Wieder einmal erlebten wir, wie uns die Zeit durch die Finger rann. Wir waren einfach nicht schnell genug und hätten uns gewünscht, fliegen zu können, das war leider nicht möglich.

Da es keinen Verbindungsgang zwischen den beiden Häusern gab, mußten wir über das Gelände laufen. Suko und ich hatten die Spitze übernommen. Jane folgte dicht dahinter. Den Schluß bildete der Doktor, aber er holte uns bald wieder ein, denn wir wurden von einer Wand aus dornigen Büschen gestoppt.

»Kommen Sie!« keuchte Dr. Liebling. Er deutete nach rechts. Sein Gesicht war hochrot angelaufen, sicherlich nicht nur von der Anstrengung des Laufens, denn auch er konnte sich vorstellen, was in diesem anderen Haus geschehen war.

Wir erreichten eine Stelle, wo die Mauer eine Nische bildete, und wir sahen auch eine Gittertür.

Den Schlüssel besaß der Arzt. Er zitterte wie Espenlaub, und so dauerte es, bis er das Schloß geöffnet hatte, dann rammte er das Tor mit der Schulter auf und stolperte als erster auf das Nachbargrundstück. Trotz des Tageslichts lag es in einer gewissen Düsternis vor uns. Die Bäume warfen Schatten.

Das Gras stand hoch. Es hätte einen Schnitt vertragen können. So aber dämpfte es unsere Tritte.

Wieder überholten Suko und ich den Arzt. Wir sahen auch als erste, was an der Eingangstür geschehen war, die als einziger Zugang nicht vergittert war, im Gegensatz zu den Fenstern. Über einem mit Gras und Moos bewachsenen Plattenweg rannten wir direkt auf den

Eingang zu und sahen die Frau.

Sie trug eine weiße Hose, ein ebenfalls weißes Oberteil und lag mit dem Kopf nach draußen.

Suko bückte sich. Im Nu hatte er festgestellt, daß die Frau noch lebte. Er nahm sie vorsichtig hoch und legte sie neben der Treppe ins Gras.

»Und?« fragte Dr. Liebling keuchend.

Ich stieß die Tür auf.

Da schrillte mir das ohrenbetäubende Geräusch einer Alarmsirene entgegen…

***

Wer sie eingeschaltet hatte, wußte ich nicht. Aber es war immerhin aufgefallen, daß etwas nicht stimmte, und dies verdammt spät für meinen Geschmack.

Ein Mann kam uns entgegen. Er schwang einen Gummiknüppel in der rechten Hand. Verfolgt wurde er von zwei Insassen, die lachten und schrieen, während die Sirene noch immer jaulte.

Der Mann blieb stehen, als er seinen Chef erkannte. »Doktor, hier ist die Hölle los. Die Kranken hier unten, sind alle frei.«

»Wieso?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wo steckt Quint?«

»Keine Ahnung.«

»Und Ihr Kollege?«

»Noch im Büro!«

Dr. Liebling war überfordert, denn ein dritter Patient verließ den Gang und schaute sich aus stupiden Augen um. Wir hatten noch nicht eingegriffen, zudem wollte ich wissen, wie gefährlich diese Menschen hier waren.

»Wir geben ihnen Beruhigungsmittel, aber ich weiß nicht, was sie tun, wenn sie frei sind.«

»Wir helfen Ihnen, sie wieder in die Zellen zu schaffen. Los!«

Nicht nur Suko und ich beteiligten sich daran, auch Jane Collins machte mit. Sie hatte sogar die Führung übernommen und war bereits in dem Gang verschwunden. Sie hielt eine Frau fest, die würdevoll wie eine Königin schritt und dabei Gedichte zitierte, in denen auch der Begriff Tod vorkam.

Er wirkte bei ihr wie eine Initialzündung, denn plötzlich griff sie Jane Collins an und wollte ihr mit beiden Händen das Gesicht zerkratzen. Zum Glück hatte die Detektivin aufgepaßt. Sie konnte ausweichen und die Frau in den Polizeigriff nehmen. So stieß sie die Kranke in die nächstbeste Zelle, deren Tür sie sofort schloß und verriegelte.

Wir kümmerten uns um die anderen Patienten. Zudem hatten wir

Hilfe bekommen, denn der zweite Mann war zu uns gestoßen. Suko und ich hielten uns zurück. Die Hauptarbeit leisteten Dr. Liebling und seine beiden Pfleger. Sie waren darin versiert, setzten keine Gewalt ein, blieben ruhig, und die Kranken, durch das Verlassen ihrer Umgebungen sowieso durcheinander, wirkten beruhigt, als sie die vertrauten Stimmen hörten.

Wir waren am Beginn des Flurs stehengeblieben. Er lag vor uns wie ein düsterer Schlauch. Die Tür, die ihn hätte absperren können, stand weit offen. Jane kehrte zu uns zurück. Sie war aus einer der Zellen gekommen, und auf ihrem Gesicht lasen wir eine gewisse Ratlosigkeit ab.

»Du hast ihn nicht gesehen - oder?«

»So ist es, John.«

»Dann hat er es geschafft«, sagte Suko.

»Das befürchte ich auch«, murmelte Jane. »Die offene Tür spricht Bände.«

Ich schnitt ein anderes Thema an. »Hat Dr. Liebling nicht noch von zwei weiteren Pflegern gesprochen?«

»Ja, das hat er, leider.«

»Du hast keine gesehen, Jane?«

»Noch nicht.«

Ich schwieg.

»Wir werden warten, bis Liebling hier ist«, sagte sie.

Noch war der Arzt beschäftigt. Er sprach mit einem noch jungen Mann, der nicht zurück in seine Zelle wollte, sich gegen die Wand drückte und schnappend seinen Mund bewegte, wie ein Fisch auf dem Trockenen.

»Du mußt wieder gehen, Carl, bitte…«

»Nein, nein…«

»Doch!«

»Ich will wieder zu den Soldaten. Ich will wieder töten und schießen. Falkland war schön…«

»Es ist vorbei, Carl.«

»Aber es fängt wieder an. Ich spüre es. Ich habe mit dem Premierminister gesprochen. Es fängt wieder an. Er hat es mir gesagt. Er will wieder Soldaten losschicken.«

»Gut, wenn du meinst. Aber so kannst du nicht gehen. Du mußt dich umziehen. Streife deine Uniform über, Carl. Du weißt doch, wo sie liegt, nicht wahr?«

»In der Kaserne, Sir!«

»Dann geh hinein!«

»Yes, Sir!« Er salutierte, kam von der Wand weg und vollführte eine zackige Kehrtwendung. Dann betrat er freiwillig seine Zelle, die Dr. Liebling rasch hinter ihm schloß.

Er drehte sich müde um und atmete dabei aus. Dann kam er zu uns. »Das war der letzte«, sagte er.

»Carl hat den Krieg noch nicht verdaut. Er gehörte einem Sonderkommando an. Er und andere haben getötet und gefoltert. Kriege sind schlimm, verflucht!«

Die beiden Pfleger kehrten auch zurück. In ihren Gesichtern lasen wir ebenfalls eine gewisse Furcht.

»Was ist mit Quint und seinem Kollegen Ciber?«

»Wir haben Sie nicht gesehen, Doc.«

»Die beiden sollten Nathan holen, nicht?«

»Ja.«

»Dann war es wohl mein Fehler«, murmelte der Arzt und senkte den Kopf. »Kommen Sie«, sagte er zu uns. »Wir müssen den Gang bis zum Ende durchgehen.«

Wir folgten ihm und fühlten uns nicht wohl in unserer Haut. Den Beweis erhielten wir bald.

Zwei Gestalten lagen auf dem Boden!

Der eine Mann berührte die linke, der andere Mann die rechte Gangwand.

»Himmel, das ist Quint!« keuchte Dr. Liebling und wies auf die Gestalt, deren Augen nicht mehr zu sehen waren. Das Gesicht war mit einer dicken Blutschicht bedeckt.

Während der Arzt kontrollierte, ob der Mann noch lebte, kümmerten wir uns um den zweiten.

Er war tot.

Beim Fallen mußte er derartig heftig mit dem Kopf gegen die Mauer geprallt sein, daß er diesen Schlag nicht überstanden hatte.

Suko schloß ihm die Augen.

Dr. Liebling richtete sich wieder auf.

»Es ist ein Wunder«, sagte er, »aber Quint lebt.«

»Können Sie etwas für ihn tun?« fragte Jane.

»Nicht ich, das müssen Kollegen machen.«

Suko und ich hörten die beiden nur sprechen. Wir sahen sie nicht, denn wir hatten mittlerweile die Zelle des Totengrinsers Nathan betreten und schauten uns dort um.

Es gab keinen Hinweis auf seine Flucht. Wir entdeckten auch nichts Persönliches dort. Hinter dem Fenster mit der bruchsicheren Scheibe sahen wir die dunklen Arme der Gitter.

»Der ist weg!« flüsterte Suko, schüttelte sich und kriegte eine Gänsehaut. »Und wir werden ihn finden müssen.« Er lachte bitterböse auf. »Wem soll man einen Vorwurf machen? Uns? Nein, das wohl nicht. Den Sicherheitsvorkehrungen hier?«

»Schon eher«, erwiderte ich. »Die stammen doch noch aus dem letzten Jahrhundert!«

»Warum?«
»Kein Geld vermutlich.«
»Mist, dafür müßte Geld bereitstehen, denn jetzt wird es böse.«
»Worauf du dich verlassen kannst.« Ich verließ die Zelle. Es brachte nichts, wenn ich mich hier noch länger aufhielt. Im Gang standen Jane und der Doktor ratlos.
»Ein Arzt ist bereits alarmiert worden«, sagte uns die Detektivin. »Er wird sich um den Schwerverletzten kümmern.«
»Nathan ist weg!«
»Ich weiß, John.«
»Werden Sie es mit einer Fahndung versuchen?« wollte Dr. Liebling wissen.
»Es wäre am sinnvollsten. Aber er wird damit rechnen. Sicherlich hat er seine Flucht schon länger geplant. Jedenfalls werden wir eine stille Fahndung auslösen.«
»Ich habe Angst«, flüsterte der Arzt. »Nathan ist nicht zu berechnen. Er ist geflohen und weiß auch, daß er in der Umgebung ideale Bedingungen findet. Ihnen muß ich nicht sagen, wie waldreich das Gelände zwischen London und Windsor ist.. Aber es zählt auch zugleich zu den Naherholungsgebieten. Wissen Sie, was das bedeutet?«
»Ja«, flüsterte Jane Collins. »Menschen! Männer, Frauen und Kinder.« Sie bekam eine Gänsehaut, und auch ich konnte den eisigen Schauer nicht unterdrücken…

ENDE des ersten Teils